Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt“ werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Märtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Bezugspreis:
Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Austräger die Nummer 7 Pf.

Anzeigenpreis:
Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Ermäßigung.

Nr. 27. Sonnabend, den 7. Juli **1917.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	8. Juli	4 56	9.13	nachm. 10 57	vorm. 9.25
Montag	9. „	4.57	9.12	„ 11.16	„ 11. 0
Dienstag	10. „	4.58	9.11	„ 11.34	nachm. 12.22
Mittwoch ☾	11. „	4.59	9.10	„ 11.55	„ 1.43
Donnerstag	12. „	5. 0	9.10	„ 12 20	„ 3 2
Freitag	13. „	5. 1	9. 9	„ 12 50	„ 4.18
Sonnabend	14. „	5. 3	9. 8		„ 5 30

Der, welcher einsam duldet, duldet schwer,
Denn Glück und Freude sieht er ringsumher;
Doch ist der Schmerzen Hälfte überwunden,
Wenn man des Grams Genossen aufgefunden.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).

9. Juli Bolkenhain (K), Friedeberg a. Qu. (K), Goldberg (K), Primkenau (K). **10** Diehsa (KVP, Friedeberg a Qu (KVPSchw.), Oels (V.), Loslau (VP.). **11.** Reichenbach (V.), Tarnowitz (VP.). **12.** Steinau OS. (VP.). **13.** Schleife (VPSchw). **14** Neisse (VP).

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Wie aus München und Stuttgart berichtet wird, wurde der **Besuch des österreichischen Kaiserpaares** an beiden Orten von der Bevölkerung mit großem Jubel begrüßt. Kaiser Karl verlieh dem König von Bayern das Großkreuz des Militär-Maria-Theresia-Ordens, der König von Württemberg hat dem Kaiser Karl das Großkreuz des Kronen-Ordens und das Großkreuz des Militär-Verdienstordens, der Kaiserin den Olga-Orden und das Charlottenkreuz verliehen. Bei den Tafeln im Münchener Hofballsaal und im Stuttgarter Residenzschloß wurden herzliche Trinksprüche gewechselt. Um 3 Uhr am Sonntag reiste das Kaiserpaar von Stuttgart wieder nach Wien zurück.

✚ Ein kaiserlicher Erlaß bestimmt, daß **Auszeichnungen unverschuldet in Gefangenschaft geratener Offiziere und Mannschaften** bei der langen Dauer des Krieges und dem öfteren Wechsel der Vorgesetzten nicht in Vergessenheit geraten. Daher sollen für die Verleihung des Eisernen Kreuzes die zuständigen Vorgesetzten bei den Personal-Papieren der in Gefangenschaft geratenen Offiziere und Mannschaften aktenmäßig festlegen, wer von diesen Kriegsgefangenen für Verdienste vor der Gefangennahme einer Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. oder 2. Klasse würdig erschienen ist. Auf Grund dieser Aufzeichnungen soll bald nach Rückkehr aus der Gefangenschaft der Verleihung nähergetreten werden, sofern nicht die Umstände bei der Gefangennahme dem entgegenstehen. Für die zurückliegende Zeit ist in gleicher Weise zu verfahren. Die Ermittelungen sind trotz der vorhandenen Schwierigkeiten umgehend einzuleiten und aktenmäßig festzulegen.

✚ Die Nordd. Allg. Ztg. teilt mit: Ein nach Norwegen entsandter **deutscher Kurier** ist kürzlich bei seinem Eintreffen in Christiania von den norwegischen Behörden verhaftet worden. Sein mit amtlichen Siegeln versehenes Gepäck wurde durchsucht, und da sich darin Sprengmittel befanden, mit Beschlag belegt. Auf Grund des Verdachts, daß die Sprengmittel in Norwegen Verwendung finden sollten, ließ die norwegische Regierung ein gerichtliches Verfahren gegen den Kurier einleiten. Im Hinblick auf die völkerrechtlich gewährleistete Immunität des diplomatischen Kuriers legte die Kaiserliche Regierung gegen die Festnahme des Kuriers Verwahrung bei der norwegischen Regierung ein, und verlangte die alsbaldige Freilassung. Dabei wurde eine amtliche Erklärung abgegeben, daß eine Verwendung der Sprengmittel in Norwegen oder zum Nachteil norwegischer Interessen nicht beabsichtigt gewesen sei. Die norwegische Regierung hat den Kurier inzwischen freigelassen. Die zuständigen deutschen Behörden haben auf eingelegte Verwahrung des norwegischen Gesandten in Berlin eine amtliche Untersuchung angeordnet. Soweit erforderlich, wird für Remedur gesorgt werden.

✚ Gegenüber der Darstellung des früheren haitischen Gesandten in Berlin, als ob Deutschland bereit sei, Frankreich gewisse Zugeständnisse in Lothringen zu machen, wird von deutscher zuständiger Stelle erklärt, daß es für Deutschland **keine elsaß-lothringische Frage** geben könne. Dieser mit entschiedener Deutlichkeit ein für allemal festgelegte deutsche Standpunkt wird fast zu derselben Zeit auch in einem holländischen Blatt richtig gewürdigt. Ein in Elsaß-Lothringen lebender Holländer betont in einer Zuschrift an den „Nieuwe Rotterdamsche Courant“, daß 95 % der elsaß-lothringischen Bevölkerung deutsch denkt und spricht, und bemerkt, daß es unter den oberen Klassen einige Damen und auch Herren gibt, die französisch sprechen, beweise noch nicht, daß das Volk französisch ist. Ebensogut könnte man sagen, daß Holland französisch sei, weil einige Familien in dem Haag es für fein halten, französisch zu sprechen.

✚ Eine Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1917 regelt den **Handel mit Tabakwaren**. Der Handel mit Zigarren, Rauch-, Kau- und Schnupftabak (Tabakwaren) ist vom 15. Juli 1917 ab nur solchen Personen gestattet, denen eine besondere Erlaubnis zum Betriebe dieses Handels erteilt worden ist. Ausgenommen sind hiervon der Verkauf selbst hergestellter Tabakwaren sowie der unmittelbare Verkauf an Verbraucher, so daß der Konzessionierungszwang nur für den Zwischenhandel (Großhandel) besteht. Hat man also nicht die große Zahl der Ladengeschäfte zur besonderen Einholung einer Erlaubniserteilung verpflichtet, so schuf man doch die Möglichkeit, Auswüchse, die sich hier zeigen sollten, zu unterdrücken, indem der Verkauf unmittelbar an den Verbraucher untersagt werden kann, wenn „Bedenken wirtschaftlicher Art oder persönliche oder sonstige Gründe“ vorliegen. — Unerlaubter Handel unterliegt schwerer Strafe, ebenso die Steigerung des Preises für Tabakwaren durch unlautere Machenschaften, insbesondere Kettenhandel.

✚ Das **endgültige Ergebnis der sechsten Reichsanleihe** liegt nunmehr vor. Nach Mitteilung des Reichsbankpräsidenten Havenstein sind einschließlich der nachträglichen Feld- und Überseezeichnungen 7063347 Zeichnungen über **13 122 069 600 Mark** eingegangen.

Präsident Dr. Havenstein bezeichnet die Lage der Reichsbank nach wie vor als befriedigend.

Österreich-Ungarn.

✕ Im österreichischen Abgeordnetenhaus gab der Ministerpräsident v. Seidler nach Rücksprache mit dem Minister des Äußeren über **die Kriegs- und Friedensziele** folgende programmatische Erklärung ab: Die in einer Anfrage enthaltene Annahme, als ob die österreich-ungarische Regierung das Selbstbestimmungsrecht der Nationen als Grundlage eines dauerhaften Friedens anerkannt hätte, ist irrtümlich. Die österreich-ungarische Regierung steht auf der Grundlage des Staatsgrundgesetzes, wonach es dem Kaiser vorbehalten ist, Frieden zu schließen und somit dem Monarchen die Wahrung der Interessen und Bedürfnisse der Völker Österreichs in jenen entscheidenden Augenblicken anvertraut erscheint. Unter dieser ausdrücklichen Verwahrung der Hoheitsrechte der Krone ist die österreich-ungarische Regierung jederzeit bereit, im Einvernehmen mit ihren Bundesgenossen auf der Basis eines ehrenvollen Friedens mit dem Feinde in Verhandlungen zu treten, lehnt jedoch entschieden jede andere Grundlage für Friedensverhandlungen ab. Hierüber kann auch bei unseren Feinden kein Zweifel herrschen. Solange unsere Feinde diesen Standpunkt der österreich-ungarischen Regierung und unserer Verbündeten nicht annehmen, werden wir weiterkämpfen.

✕ Wie aus der ungarischen Hauptstadt gemeldet wird, ist es zu **Wahlrechtsunruhen in Budapest** gekommen. Am Mittwoch abend veranstalteten die organisierten sozialistischen Arbeiter im Hofe des Stadthauses eine Volksversammlung, wobei sie die Forderung nach dem allgemeinen, gleichen, geheimen Wahlrecht betonten. Die Teilnehmer zogen sodann vor den Klub der Arbeitspartei. Die Menge, die auf ungefähr 25 000 Personen anwuchs, zog später teils durch die Andrassystraße, teils durch die Rakoczystraße weiter der Ringstraße zu, wobei Fenster eingeworfen wurden. Kleinere Gruppen durchzogen bis in die späten Nachtstunden die Straßen und wurden von der Polizei zerstreut.

Frankreich.

✕ Die französische Regierung sieht sich genötigt, **gegen die Friedensbewegung** in Frankreich mit gesetzlicher Unterdrückung vorzugehen. Justizminister Viviani brachte einen Entwurf in der Kammer ein, der die tätigste und kräftigste Unterdrückung der Werbearbeit durch Verteilung von friedensfreundlichen Schriften sichert. Wegen Duldung gefährlicher Einflußnahme auf den Geist der Truppen durch den Pazifisten Caillaux und Genossen ist nach den Ausführungen einiger Pariser Blätter der Minister des Innern Malvy persönlich zur Verantwortung gezogen worden. Unter den Verbreitern schwerster Anschuldigungen befinden sich das „Echo“ und „La Victoire“.

✕ Die französische Regierung hat in dem ehemaligen elsaß-lothringischen Abgeordneten **Blumenthal** ein **Werkzeug zur gewerbsmäßigen Deutschenhetze** gefunden. Am 1. Juni mußte er die französischen Provinzstädte bereisen, um das Interesse der Franzosen für Elsaß-Lothringen zu beleben. Dann war er dem Pressebureau des Ministeriums des Äußern zugeteilt worden, um die Journalisten des Vierverbandes und insbesondere diejenigen der neutralen Länder gegen die Zentralmächte aufzuhetzen. Nun ist Blumenthal nach den Vereinigten Staaten geschickt worden, um dort unter der Bevölkerung deutschen Ursprungs sein Hetzwerk fortzusetzen.

Dänemark.

✕ Der allzuscharfe Druck, den England und seine Verbündeten auszuüben trachten, hat zum **Scheitern der wirtschaftlichen Verhandlungen mit England** geführt. Wie die „Neue Zürcher Zeitung“ erfährt, erklärte der dänische Delegierte Anderson bei seiner Rückkehr von London nach Kopenhagen, daß von England die Unterlassung jeder dänischen Viehausfuhr nach Deutschland gefordert worden sei. Darauf kann aber Dänemark nicht eingehen.

Großbritannien.

✕ Recht verzagend lauteten die Schlußfolgerungen, die **Lloyd George** in einer Rede zu Glasgow zog. England, sagte der Minister, widerstand bisher dem Sturm, aber der Orkan ist noch nicht vorüber, und wir werden unsere ganze Geduld, unsere ganze Ausdauer und unseren ganzen Mut brauchen, um das Land durch jenen Sturm hindurchzusteuern, ohne daß das Schiff zerschellt. Ich schwimme inmitten der Verwirrungen, der Schwierigkeiten und der Sorgen eines der schrecklichsten Kriege, aber dennoch bin ich überzeugt, daß wir die Schwierigkeiten überwinden werden, wenn wir auf unserem Sinn beharren. Die militärische Lage hat sich infolge der aufsehenerregenden Ereignisse in Rußland zweifellos zu unserem Nachteil verändert. Unser Sieg ist nur sicher unter der Bedingung, daß wir des Tauchbootkrieges Herr werden und ihn in die Schranken zurückweisen. Die Verluste sind schwer und werden uns zu weiteren Einschränkungen des Handels vielleicht auch zu Entbehrungen nötigen.

Griechenland.

✕ Der offizielle **Bruch des venizelistischen Griechenlands** mit den Mittelmächten ist jetzt erfolgt. In Berlin überreichte, da der bisherige griechische Gesandte sein Amt niederlegte, der Geschäftsträger Polychroniades eine Erklärung, in der es heißt:

> Infolge der soeben glücklich zustandegekommenen Vereinigung der beiden bisher getrennten Parteien Griechenlands und angesichts der Tatsache, daß mehrere griechische Regimenter an der Balkanfront an den Feindseligkeiten teilnehmen, hält es die griechische Regierung nicht für möglich, weiter amtliche Beziehungen zur deutschen Regierung zu unterhalten.

Die Nordd. Allg. Ztg. geißelt scharf den verlogenen Inhalt dieses sonderbaren Schriftstücks. Der abtrünnige Venizelos, der sich mit Hilfe der Entente der politischen Gewalt in Griechenland bemächtigt hat, sucht es so darzustellen, als ob nicht einige griechische Revolutionäre, sondern Angehörige des griechischen Heeres gegen uns bereits gekämpft hätten und so eine Kriegserklärung überhaupt nicht nötig wäre. Der König, der sich dem Druck der Entente widersetzte, wird somit zum Friedensfeind gestempelt. Das wahre Griechenland ist bei Venizelos und seinen Anhängern, denen der Kampf nicht durch die Entente, sondern durch die von Deutschland und seinen Verbündeten verletzten heiligen Bündnispflichten gegen das schnöde überfallene Serbien aufgedrungen ist. — In Wien wurde von griechischen Gesandten eine gleichlautende Erklärung abgegeben. Die Vertretung der griechischen Interessen hat die niederländische Regierung übernommen.

Asien.

✕ Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ berichtet aus Peking: Das neue chinesische Ministerium habe den Eintritt Chinas in den Krieg und die **Kriegserklärung an Deutschland abgelehnt.** Der Präsident bestätigte diesen Beschluß, ohne vorher, wie es die Verfassung bestimmt, das Parlament zu befragen.

✕ **Eine überraschende Meldung kommt über London aus Shanghai. Das Reutersche Bureau erfährt, daß der junge Kaiser Hsuantung seine Thronbesteigung verkündet hat.**

In einem weiteren Telegramm weiß Reuter zu dieser Rückkehr der Mandschudynastie auf den Thron noch zu berichten, daß General Tschäng-Schun, der Führer der Militärpartei, am 1. Juli um 3 Uhr morgens den Präsidenten aufgesucht habe. Er verlangte seinen Rücktritt und teilte ihm mit, daß der junge Mandschukaiser den Thron bestiegen habe. Das ist eine eigenartige Wirkung der demokratischen Propaganda Englands und Amerikas!

Nah und Fern.

Landaufenthalt und Lehrplan. Nach einem neuen Erlaß des preußischen Kultusministers sollen für die Schüler und Schülerinnen von Herbstklassen höherer Lehr- und Lehrerbildungsanstalten, die sich an der Herbst-Landarbeit beteiligen, und deren Zeugnisse bereits jetzt festgestellt werden dürfen, im Winterhalbjahr besondere Veranstaltungen, die ihnen die Möglichkeit geben, ihre Lücken auszugleichen, getroffen werden. Bei der Versetzung oder Prüfung zu Ostern 1918 ist unter Umständen auf einen Teil der lehrplanmäßigen Anforderungen zu verzichten.

Der Einheitsstiefel in Sicht. Wie aus den Verhandlungen des Verbandes Deutscher Schuhwarenhändler, der dieser Tage in Berlin seine Tagung abhielt, hervorgeht, muß sich das Publikum mit dem Gedanken an die Einführung des Einheitsstiefels vertraut machen. Die Dinge liegen gegenwärtig so, daß von den 300 bis 400 Schuhwarenfabrikanten nur noch 10% Leder und 90% Ersatzstoffe verarbeitet werden. Derbe Wirkwarenstoffe und die Holzsohle werden die Bestandteile des Zukunftsstiefels sein.

3000 Eier in einer Privathaushaltung. Die städtische Polizei in Köln hat im Hause eines Privatmannes nicht weniger als 3000 Eier beschlagnahmt. Es zeigte sich, daß von der großen Anzahl Eier höchstens 250 noch genießbar waren. Die andern sollen als Schweinefutter verwendet werden.

Leipziger Kinder nach Hermannstadt. 600 nach Hermannstadt auf Sommerwohnung reisende Leipziger Kinder trafen Freitag in Budapest ein. Sie wurden vom Vizebürgermeister der Stadt und von Vertretern des deutschen Generalkonsulats empfangen. Als der Zug einfuhr, brachen die Kinder in Hochrufe auf Ungarn aus. Der Leipziger Magistratsrat Dr. Faust hielt eine Rede, in der er die Waffenbrüderschaft Deutschlands und Österreich-Ungarns betonte. Nach Bewirtung der Kinder setzte der Zug seine Fahrt fort.

Ehrung des Kapitäns König. Die Geographische Gesellschaft für Thüringen hat, wie aus Jena berichtet wird, den Kapitän Paul König vom Handelsunterseeboot „Deutschland" zum Ehrenmitglied ernannt.

Die streikenden Hausbesitzer. Nachdem der Danziger Festungskommandant vor einigen Tagen das Gesuch des dortigen Haus- und Grundbesitzervereins um Aufhebung des allgemeinen Verbotes der Mietserhöhung abgelehnt hat, haben nunmehr die Hausbesitzer am 1. Juli mit Massenkündigungen geantwortet. In vielen Häusern ist sämtlichen Mietern gekündigt worden. Allem Anschein nach handelt es sich um ein verabredetes Vorgehen, durch das Hunderte von Mietern auf die Straße gesetzt werden sollen.

Blinde Passagiere. Als der Zug mit Ferienkindern aus Recklinghausen in Filehne bei Schneidemühl eintraf, wurde festgestellt, daß sich unter den Kindern 17 „blinde Passagiere" befanden; sie wurden nicht bestraft, sondern im Gegenteil gleichfalls gut aufgenommen.

Gefährliche Andenken aus dem Felde. Ein in Gatow (Provinz Brandenburg) wohnender Kriegsteilnehmer, der gegenwärtig auf Urlaub in der Heimat weilt, hatte aus dem Felde zum Andenken eine Handgranate mitgebracht. In seiner Abwesenheit machte sich die zehnjährige Tochter an der Granate zu schaffen, wobei diese explodierte. Das Mädchen und seine Mutter wurden schwer verletzt.

Vater von 34 Kindern. Der zurzeit im Hilfsdienst beim Ers.-Bat. eines Landwehrregiments in Swinemünde beschäftigte Schneider Ferdinand Eglinsky aus Ahlbeck hat dieser Tage beim Standesamt Ahlbeck die Geburt seines 34. Kindes angemeldet. Eglinsky ist zum zweitenmal verheiratet, 15 Kinder entstammen der ersten, 19 der zweiten Ehe! Eine Reihe von Söhnen Eglinskys steht im Felde.

Unwetter in Frankreich. Dem „Petit Parisien" zufolge werden aus mehreren Departements Südfrankreichs schwere Unwetter gemeldet; der Ernteschaden beträgt mehrere Millionen.

Überschwemmungen in Niederländisch-Indien. Das Niederländisch-Indische Preßbureau meldet aus Batavia: Der Murray hat einen sehr hohen Wasserstand erreicht. Verschiedene Städte sind überschwemmt, und eine große Anzahl Menschenleben ist verlorengegangen.

Das Sühnedenkmal in Serajewo. In Anwesenheit des Erzherzogs Friedrich, der als Vertreter des Kaisers von Österreich erschienen war, des Ministers Burian, des Landeschefs und zahlreicher Ehrengäste und Vereine fand in Serajewo an der Attentatsstelle die feierliche Enthüllung des Sühnedenkmals für den Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin statt. Der Landeschef hielt eine Ansprache, auf die Erzherzog Friedrich erwiderte. Kaiser Wilhelm hat an dem Denkmal einen prachtvollen Kranz niederlegen lassen. Das Sühnedenkmal hat die Gestalt einer zwei Kronen tragenden Doppelsäule aus dunklem Marmor. Über dem Sockel prangt das bronzene Doppelreliefbild des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin. In den Sockel ist eine Nische eingelassen, in der eine bronzene Muttergottesstatue steht.

Milchfälscher verdienen kein Mitleid. Diese Ansicht sprach der Vorsitzende einer Strafkammer in Berlin aus, die über das Vergehen des Molkereibesitzers Wilhelm Gleich zu befinden hatte. Er besitzt 18 Kühe und hatte Milchverwässerungen bis zu 60% vorgenommen. Er erhielt zwei Monate Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe, seine Frau einen Monat Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe. Der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Westermann führte aus, man könne Mitleid haben mit einem Mörder, der aus Haß oder Zorn, mit einem Einbrecher, der aus Not gehandelt habe. Kein Mitleid aber verdiene ein Mann, der aus schnöder Habsucht die Gesundheit von Säuglingen und Kranken schädige. Der Angeklagte war schon zweimal wegen ähnlicher Vergehen vorbestraft.

Bodensenkungen in Tirol. Die ganze Umgebung des bekannten bei Klausen im Eisacktal gelegenen Schwefel- und Magnesiumbades Froi hat sich um einige Meter gesenkt. Die ganze Straße mußte gesperrt werden. Ähnliche Bodenbewegungen zeigten sich auch bei Partschins. Hier mußte die Kirche, die außerhalb des Dorfes liegt, geräumt werden.

Eine Forschungsreise nach Albanien. Die ungarische Akademie der Wissenschaften veranstaltet mit Unterstützung durch das Unterrichts- und Finanzministerium eine wissenschaftliche Reise zur Erforschung des nördlichen Albaniens, Montenegros und der Kobzowo-Polja-Gegend in Serbien.

Strenges Urteil gegen einen Deutsch-Amerikaner. Nach einer Meldung aus Boston wurde der Deutsche Werner Horn, der den Versuch gemacht haben soll, die internationale Brücke über den Fluß St. Croix zu zerstören, zu der Höchststrafe von 18 Monaten Gefängnis und einer Geldbuße von 1000 Dollar verurteilt. (Die Brücke verbindet die Vereinigten Staaten mit Kanada.)

Eisenbahnzusammenstoß in Algerien. Nach einer Meldung der Agence Havas aus Saida stießen auf der Linie Saida—Sefra in der Nähe des Bahnhofes von Tafarua zwei Eisenbahnzüge zusammen. Vier Personen wurden getötet und neunzehn verletzt. Der Sachschaden ist unbedeutend.

Beschlagnahmte Schleichhandelsware. Beamte des Kriegswucheramtes verhafteten eine große Anzahl von Schleichhändlern auf den Berliner Bahnhöfen und nahmen ihnen folgende Waren ab: 31 Zentner Fleisch, Wurst und Speck, 3 Zentner Hülsenfrüchte, 6915 Eier, 163 Flaschen Speiseöl, 200 Büchsen Konserven, 4 Zentner Butter, drei Zentner Käse, 3 Zentner Geflügel, 1½ Zentner Mehl, große Posten Zucker und Kaffee, 2000 Stück Lanolinseifen und eine Kiste anderer Toilettenseife und für 40000 Mark Tuche. Die Händler wurden der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht.

Erhöhte Fahrpreise nach Holland. Vom 1. Juli ab werden in verschiedenen wichtigeren Verkehrsverbindungen nach den niederländischen Grenzzollstationen Enschede, Gennep, Nymegen, Oldenzaal und Zeevenaar erhöhte Fahrpreise eingeführt. Für die Weiterreise sind auf diesen Stationen neue Fahrkarten zu lösen. Für den Verkehr über Ahaus und Neuschanz gelten die Fahrpreise des deutschen Binnenverkehrs.

Der heiße Juni. Der diesjährige Juni gehörte zu den wärmsten Junimonaten seit dem Jahre 1848; er ist um volle 3 Grad zu warm gewesen und kommt unmittelbar nach dem bisher wärmsten Juni, dem von 1889, der eine mittlere Monatstemperatur von 21,7 Grad aufwies. Der Juni 1917 dürfte — und das gilt für den größten Teil Deutschlands — hinter ihm höchstens mit 1/10 Grad durchschnittlicher Wärme zurückbleiben; sein Monatsmittel läßt sich auf etwa 21,6 Grad Celsius berechnen.

Günstige Aussicht auf den 1917er. Am Oberrhein nahm die Traubenblüte, die im allgemeinen vollendet ist, einen überraschend günstigen Verlauf. Die Weinberge sind gegen das Vorjahr bedeutend voraus, so daß wieder, wie im Weinjahre 1915, die Hoffnung auf einen guten Herbst vorhanden ist.

Das Postauto im Kaffeehaus. Eine unangenehme Überraschung gab es in einem Kaffeehaus in Charlottenburg. An einem Postauto, das der Führer auf einen Augenblick verlassen hatte, machten sich Kinder zu schaffen und drehten an der Kurbel. Plötzlich raste der Postwagen über den Platz und fuhr in die Spiegelscheibe des Kaffeehauses. Die Scheibe zersprang und das Auto rammte den großen Konzertflügel, der arg beschädigt wurde.

Ein Kirschenmarkt ohne Kirschen. In Geisenheim wurde dieser Tage der erste diesjährige Kirschenmarkt abgehalten. Schon zu früher Stunde fanden sich zahlreiche Käufer, besonders Hausfrauen aus Mainz, Frankfurt am Main, Wiesbaden, Koblenz und anderen Orten ein, zum größten Teil reichlich mit Körben und Säcken versehen, und in der Hoffnung, endlich die langersehnten Früchte kaufen zu können. Alles war da, nur die Kirschen nicht: nicht eine einzige war auf diesem ersten Rheingauer Kirschenmarkt zu erblicken. Und dabei hängen überall dort die Bäume zum brechen voll.

Einheitsbier in Württemberg. In Württemberg ist an Stelle des bisherigen Dünnbiers ein neues Einheitsbier eingeführt worden. Eine Verfügung des Ministeriums des Innern bestimmt, daß das Bier, dessen Stammwürze seither mindestens 5% betrug, vom 1. Juli ab nur noch mit 3 bis 3½% hergestellt werden darf. Für das neue Einheitsbier ist ein Höchstpreis von 24 Mark für hundert Liter festgesetzt worden.

Ein Gendarm von Verbrechern erschossen. Von Verbrechern tödlich verletzt wurde bei Verden auf der Landstraße der Gendarmeriewachtmeister Zimmermann. Zimmermann, der mit dem Rade von einer Dienstreise kam, traf in unmittelbarer Nähe der Stadt zwei Personen, die er anhielt, da sie ihm verdächtig erschienen. Der eine der beiden Männer schoß auf den Beamten und verletzte ihn durch einen Bauchschuß so schwer, daß er bald darauf starb. Die Verbrecher entkamen.

Ausbruch des Ätnas. Italienische Zeitungen berichten aus Catania, daß am Abend des 24. Juni ein kurzer heftiger Ausbruch des Ätnas unter Erdstößen und starkem unterirdischen Donner erfolgte. Schaden wurde nicht angerichtet.

Kettenhandel mit Schmalzersatz. Die Strafkammer in München-Gladbach verurteilte den Kaufmann Simon Herzberger wegen Kettenhandels mit Schmalzersatz „Speckosa" zu 10000 Mark, den Kaufmann Philipp Markus zu 2500 Mark Geldstrafe.

Dem Reiche Gold entzogen. Der Oberpostassistent Ballk aus Weißenhöhe (Prov. Posen) hatte Goldgeld, das ihm von einer Sammelstelle übergeben war, wieder gegen Papiergeld eingewechselt, um das Goldgeld dann gegen Aufschlag zu verkaufen. Er wurde deswegen von der Bromberger Strafkammer zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Weinlaubhandel. Ein lohnender Nebenerwerb für den Winzer dürfte in diesem Jahre das Weinlaub werden. Kriegshändler sind bereits seit Wochen an Rhein, Lahn, Mosel und Nahe dabei, mit den Weinbergsbesitzern Weinlaubablieferungsabschlüsse für den Herbst zu machen. In den Kriegskochbüchern ist in der letzten Zeit von Weinlaubspinat und Weinlaubgemüse die Rede gewesen, und die große Nachfrage nach solchem Laub hat die neue Zunft der „Weinlaubgrossisten" ins Leben gerufen.

Lustmord. Unweit Dresden ist in einem Kornfeld die neunjährige Tochter des Gutsbesitzers Naumann in Entschütz ermordet aufgefunden worden. Es liegt vermutlich Lustmord vor. Die Mutter hatte dem Kind den Auftrag gegeben, von einem kriegsgefangenen Franzosen, der an der Straße Kirschen pflückte, Obst zu holen; es ist noch nicht festgestellt, ob der Franzose an dem Verbrechen beteiligt ist.

Erdbeben in der Südsee. Die Erdbebenmesser in Ingenheim verzeichneten am 26. Juni früh ein starkes Erdbeben in der Südsee. Die stärksten Bodenschwingungen machten sich um 9 Uhr 12 Minuten bemerkbar. Vollständige Ruhe trat erst gegen ½12 Uhr ein. Das Beben hat mutmaßlich im nördlichsten Teil des Tongagradels oder bei den Neuen Hebriden stattgefunden, 16000 bis 16500 Kilometer entfernt.

Über 150000 Mark Strafe und Wertersatz. Wegen Zollhinterziehung wurde der Schuhfabrikant Max Levy in Mannheim zu 92850 Mark Geldstrafe und Wertersatz in Höhe von 58203 Mark verurteilt. Der Beklagte hatte aus Nordamerika einen Ledererfatz bezogen und diesen als Kunstlederpappe verzollt, während der Ersatz nach Ansicht der Reichsbehörde als Kunstleder anzusehen und dementsprechend zu verzollen gewesen wäre.

Wegen Verfütterung großer Mengen Brotgetreide und unbefugten Verarbeitens beschlagnahmter Roggenvorräte verurteilte die Strafkammer Thorn die Verwalterin des über 1000 Morgen großen Rittergutes Gajewo, Kreis Briesen, Frau Hedwig von Bronitz, zu 5000 Mark Geldstrafe oder einem Jahre Gefängnis. Die Angeklagte hat in den Erntejahren 1915 und 1916 wenigstens 200 Zentner Roggenschrot an Vieh verfüttert, viele Fuhren Roggen zu Häcksel schneiden und über 300 Gänse in einem nicht abgemähten Roggenfelde nästen lassen.

Verhängnisvoller Blitzschlag. In Förde im Sauerland wurden durch Blitzschlag in eine Eisenwarenfabrik zwei Fabrikarbeiter getötet und der Betriebsingenieur sowie drei weitere Fabrikarbeiter schwer verletzt. Durch einen Brand, der infolge des Blitzschlages ausbrach, ist eine Anzahl von Fabrikgebäuden niedergebrannt.

Schwindelhaften Salatölersatz hatte der Fabrikant Wilhelm Goldberg aus Berlin in den Handel gebracht und zu hohen Preisen verkauft. Der sogenannte Salatölersatz bestand aus 90% Wasser und 10% Pflanzenleim mit Farbstoff, wie die Gutachten besagten. Nicht der geringste Nähr- oder Speisewert war vorhanden. Die Strafkammer verurteilte Goldberg zu 5000 Mark Geldstrafe, gegebenenfalls wird für je 10 Mark ein Tag Gefängnis gerechnet.

Vorläufig kein Süßstoff. Die Reichszuckerstelle hat den Kommunalverbänden mitgeteilt, daß eine Süßstoffzuweisung an die Gemeinden zurzeit nicht möglich ist, da die zur Herstellung des Süßstoffes erforderlichen Grundstoffe dringend zu anderen wichtigen Zwecken gebraucht werden. Bis auf weiteres können daher die Gemeinden keine neuen Süßstoffmengen erhalten.

Speiseöl aus Fichtensamen. Nach der „Zeitschrift für angewandte Chemie" hat man gefunden, daß sich aus Fichtensamen ein für die menschliche Ernährung durchaus brauchbares Speiseöl gewinnen läßt. Der Preis würde sich auf 7—9 Mark für das Pfund stellen. Die Abfälle dienen als Schweinefutter, während die entsamten Zapfen als Brennstoff Verwendung finden.

Die Gerstenernte hat im westfälischen Industriebezirk begonnen. Soweit man das Ergebnis bis jetzt übersehen kann, dürfte die Ernte befriedigend ausfallen. Der Stand des Roggens ist gut, und auch Weizen und Hafer stehen nach den erneuten ergiebigen Niederschlägen besser. Für die Wiesen und Weiden war der letzte Regen von großem Wert; man rechnet jetzt auch mit einem besseren zweiten Kleeschnitt.

Die Weihe der Ehrenfriedhöfe bei Lüttich soll noch in diesem Jahre stattfinden, und zwar ist der Anfang August dafür in Aussicht genommen. Die Angehörigen der auf den Friedhöfen bei Romsée, Retinne, Rhees und Boncelles ruhenden Helden werden zu den Feiern Einladungen erhalten.

Eine russisch-polnische Stadt durch Feuer zerstört. Einem in Königsberg eingetroffenen Bericht zufolge wurde die polnische Stadt Bodzentyn bei Kielze durch eine Feuersbrunst fast vollständig zerstört. Über 200 Wohnhäuser, beide Kirchen und die Synagoge sind niedergebrannt, Hunderte von Familien wurden obdachlos. Der Schaden wird auf über zwei Millionen geschätzt.

Eisenbahnkatastrophe in Kanada. Der „Times" zufolge entgleiste bei Belleville in Kanada ein Zug der Canadian-Northern-Eisenbahn infolge falscher Weichenstellung. Die Lokomotive, der Tender und der Gepäckwagen wurden zertrümmert. Unter den Fahrgästen befanden sich William Mackenzie, der Präsident der Gesellschaft, und mehrere Mitglieder des Parlaments. Man vermutet, daß das Unglück auf einen verbrecherischen Anschlag zurückzuführen ist.

Ein Straßenbahnzug in den Niagara gestürzt. Aus Newyork wird berichtet: Am Sonntag ist ein elektrischer Zug, der stark besetzt war, in der Nähe der Niagarafälle entgleist und in die Tiefe gestürzt. Bei dem Unglück sind 80 Personen ertrunken.

Mordversuch eines russischen Kriegsgefangenen. In der Ortschaft Lautens bei Hohenstein (Ostpreußen) versuchte ein russischer Kriegsgefangener eine Besitzerfrau im Schlaf mit dem Rasiermesser zu ermorden. Die Frau und ihre Mutter, die im selben Zimmer schlief, setzten sich zur Wehr. Der Russe flüchtete und durchschnitt sich mit dem Rasiermesser die Kehle. Er war sofort tot. Die Besitzerfrau ist schwer verletzt.

Seifenherstellung. Von zuständiger Stelle wird bekanntgegeben: Die durch Bundesratsverordnung vom 9. Juni 1917 errichtete Seifen-Herstellungs- und Vertriebs-Gesellschaft stellt einen auf gesetzlichem Zwang beruhenden Zusammenschluß der gesamten Seifenindustrie dar. Die Rechte und Pflichten des einzelnen Gesellschafters beruhen daher nicht auf einer besonderen Anmeldung oder Beitrittserklärung. Soweit bei dem einzelnen die gesetzlichen Voraussetzungen vorliegen, das heißt soweit er also Inhaber eines Betriebes ist, der bereits vor dem 1. August 1914 fetthaltige Waschmittel hergestellt hat, ist er ohne weiteres Gesellschafter. Der Begriff „fetthaltige Waschmittel" hat durch die Bundesratsverordnung folgende Fassung erhalten: „Fetthaltige Waschmittel im Sinne der Verordnung sind Waschmittel, die Oliäuren, Fettsäuren, Harzsäuren oder deren Salze oder andere organische Säuren enthalten, die selbst oder in Form ihrer Salze eine Wasch- oder Reinigungswirkung ausüben." Die Seifen-Herstellungs- und Vertriebs-Gesellschaft fordert nunmehr ihre Gesellschafter auf, vom 1. Juli 1917 ab ihre Adresse bei der Geschäftsleitung Berlin W. 30, Hohenstaufenstraße 33, zu hinterlegen, um ihre Gesellschafter laufend mit Nachricht versehen zu können.

Höchstgewicht für Zigaretten. Durch Bundesratsverordnung vom 28. Juni werden Höchstgewichte für Zigaretten festgesetzt. Das Tabaksollgewicht — d. h. jenes Gewicht, das dem Herstellungsverfahren zugrunde gelegt wird — darf für je 1000 Stück bei Zigaretten mit Hohlmundstück 650 Gramm, bei Zigaretten ohne Hohlmundstück 1000 Gramm nicht übersteigen. Ausnahmen kann der Reichskanzler zulassen. Die Festsetzung der Zigarettenhöchstgewichte dient der Streckung der Vorräte an Zigarettentabak, die bei den spärlichen Zufuhren an Rohtabak geboten ist.

Wirtschaftskarten für landwirtschaftliche Betriebe. Zur Erfassung der diesjährigen landwirtschaftlichen Produktion ist die Einführung von Wirtschaftskarten für die landwirtschaftlichen Betriebe des Deutschen Reiches beschlossen. Zur Führung dieser Karten sind die Kommunalverbände verpflichtet, die wiederum ihren untergeordneten Gemeinden die gleiche Verpflichtung auferlegen können. Der Zweck der Wirtschaftskarte ist die möglichst genaue Feststellung der Ernteerträge und die scharfe Kontrolle des den Unternehmern zustehenden Eigenverbrauchs und der ihnen auferlegten Lieferungen.

Beschlagnahme des Materials für Hausschuhe. Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine Bekanntmachung des Überwachungsausschusses der Schuhindustrie über ein Verwendungs- und Verarbeitungsverbot, sowie über Bestandsanmeldungen von Rohmaterialien, die zur Herstellung von Schuhzeug und Pantoffeln dienen. Nach dieser Bekanntmachung sind sämtliche Rohmaterialien, sowie alte und neue Bekleidungsgegenstände jeder Art, die zur Herstellung von Hausschuhen und Pantoffeln dienen und sich im Eigentum oder Gewahrsam von Herstellern von Schuhwaren befinden, beschlagnahmt. Insbesondere ist auch die Verarbeitung bei folgenden Gegenständen gänzlich untersagt: altes und neues Segeltuch, alte und neue Filze oder Schuhe und alte Militärtuche. Für die Meldepflicht ist der am Beginn des 30. Juni 1917 tatsächlich vorhandene Bestand maßgebend.

Keine Gerste oder Kartoffeln aus der neuen Ernte zu Fütterungszwecken. Vielfach wird die Beobachtung gemacht, daß die Landwirte zurzeit Schweine im Gewichte von mehr als 150 Pfund im Stalle stehen haben, die in der Hoffnung weiter gefüttert werden, daß nach der Ernte wiederum Gerste und Kartoffeln zur Verfügung stehen werden, um die Tiere auf die bei den Hausschlachtungen in Friedenszeiten gewohnten hohen Gewichte von weit über zwei Zentnern zu mästen. Demgegenüber sei darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Notwendigkeit, unsere Gerste restlos für die Brotversorgung heranzuziehen und auch die Kartoffeln ausschließlich für die menschliche Ernährung zu verwenden, von einer Erfüllung dieser Hoffnung keine Rede sein kann. Es ist jedenfalls wirtschaftlicher diese schlachtreifen Schweine jetzt abzugeben.

Lebensmittelsuche ohne Karten. Der Fabrikbesitzer Karl Schmidt aus Berlin war bemüht, von Landleuten ohne Karten Lebensmittel, Fleisch, Wurst, Eier, Kartoffeln und Butter zu erlangen zu dem Zwecke, sie unter seine zahlreichen Arbeiter und Angestellten zu verteilen. Dabei hatte er auch versucht, einen Gensdarm zu bestechen. Das Schöffengericht diktierte ihm für diese Vergehen 500 Mark Geldstrafe oder im Nichtzahlungsfalle 50 Tage Gefängnis zu.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 2. Juli. Es bestätigt sich, daß ein englischer Armeebefehl ein Kopfgeld auf den Flieger Rittmeister v. Richthofen setzt. Der Fliegerabteilung, die seiner tot oder lebendig habhaft wird, werden 1000 Pfund Sterling, ihrem Führer weitere 500 Pfund versprochen.

Berlin, 28. Juni. Der türkische Unterrichtsminister Schükri Bey traf, von Leipzig kommend, begleitet von seinem deutschen Beirat Geh. Regierungsrat Dr. Schmidt hier ein und wird einige Tage in der Reichshauptstadt weilen.

Essen, 27. Juni. Die Stadt Höhscheid bei Solingen wählte den Sozialdemokraten Freund zum Polizeidezernenten. Es ist dies der erste Fall in Preußen, daß ein Sozialdemokrat zum Polizeidezernenten gewählt worden ist.

Fulda, 27. Juni. Die Konferenz der preußischen Bischöfe findet am 21. und 22. August in Fulda statt.

Genf, 2. Juli. Lyoner Blättern zufolge erklärte Kriegsminister Painlevé im Heeresausschuß, die Lage in Marokko und Algerien lasse bis auf weiteres keine Abgabe von Kolonialtruppen aus diesen Gebieten an die Westfront zu.

Rotterdam, 3. Juli. „Maasbode" meldet, daß der englische Dampfer „Ortolan" (2145 Br.-Reg.-To.) versenkt worden ist.

Bukarest, 2. Juli. Der bekannte rumänische Staatsmann Titu Majorescu ist nach kurzer Krankheit im Alter von 77 Jahren gestorben. Titu Majorescu ist das Haupt der letzten konservativen Regierung gewesen, die im Januar 1914 dem für das Land verhängnisvollen Kabinett Bratianu Platz machte.

Paris, 29. Juni. Petain hat wieder einen großen Generalschub vorgenommen. Drei Divisionsgenerale und 18 Brigadegenerale wurden in Reserve versetzt.

Kopenhagen, 28. Juni. Die dänische Handelsabordnung zur Regelung der dänischen Zufuhren ist von ihrer Reise nach Berlin, London und Paris zurückgekehrt und erstattete dem Ministerium des Äußeren Bericht über die Ergebnisse der Reise.

Stockholm, 30. Juni. Nach der „Nowoje Wremja" haben seit dem Ausbruch der Revolution die Steuereingänge in Rußland ständig abgenommen. In der letzten Zeit hören, namentlich in Sibirien, die Steuerzahlungen überhaupt auf.

Der Krieg.

Die Schlacht im Osten.

An der russischen Front tobt eine große Schlacht. Von England und Amerika von neuem in den Kampf gehetzt, stürmten russische Angriffswellen in immer sich erneuernder Flut gegen die deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Stellungen. Wie in den Karpathenkämpfen, wie bei der Brussilowschen Offensive im Jahre 1916, opfert die russische Heeresleitung, die heute der demokratischen Regierung Folge zu leisten hat, auch in dieser Schlacht rücksichtslos Hekatomben, um die Front der Verbündeten zu durchbrechen. Auf einer Breite von 50 Kilometern wurden nicht weniger als 20 Divisionen angesetzt, die aber trotz ihrer Übermacht fast überall mit schweren Verlusten zurückgeworfen wurden. Brennpunkte des Kampfes waren Konjuchy und Brzezany. Das Gelände ist hier ein welliges Hügelland, teilweise stark bewaldet und mit tief eingeschnittenen Tälern, die einerseits dem Angreifer die Verschiebung seiner Truppen ermöglichen, andererseits der Verteidigung sehr günstige Stützpunkte bieten. Brzezany selbst liegt in einem Kessel, umgeben von bewaldeten Höhen, durch die in vielen Windungen die Zlota Lipa ihren Lauf nimmt. Auf diesen Höhen wurde erbittert gekämpft. Als Erfolg der rücksichtslos angesetzten Angriffe und als Preis für ihre unerhörten Opfer errangen die Russen lediglich das Dorf Konjuchy. Versuche, von dort aus weiter vorzudringen, scheiterten verlustreich.

*

Die russischen Angriffe am 1. Juli zwischen der Oberen Strypa und dem Ostufer der Narajowka führten zu schweren Kämpfen.

Der Druck der Russen richtete sich vornehmlich gegen den Abschnitt von Konjuchy und die Höhenlinien östlich und südlich von Brzezany. Zweitägige stärkste Artillerievorbereitung hatte unsere Stellungen zum Trichterfeld gemacht, gegen das die feindlichen Regimenter den ganzen Tag über anstürmten. Das Dorf Konjuchy ging verloren; in vorbereiteter Riegelstellung wurde der russische Massenstoß aufgefangen; neuer Angriff gegen sie zum Scheitern gebracht. Beiderseits von Brzezany wurde besonders erbittert gekämpft. In immer neuen Wellen stürmten dort 16 russische Divisionen gegen unsere Linien, die nach wechselvollem Ringen von sächsischen, rheinischen und osmanischen Divisionen in tapferster Gegenwehr völlig behauptet oder im Gegenstoß zurückgewonnen wurden. Die russischen Verluste übersteigen jedes bisher bekannte Maß; einzelne Verbände sind aufgerieben.

*

Während zwischen der Ostsee und dem Pripjet die Gefechtstätigkeit nur bei Riga und Smorgon sich steigerte, war der Feuerkampf stark am Mittellauf des Stochod, wo russische Teilangriffe an der Bahn Kowel—Luck verlustreich scheiterten, und südwärts bis an die Zlota Lipa.

Dort hat die Schlacht in Ostgalizien ihren Fortgang genommen. Über die Höhen des westlichen Strypa-Ufers vorbrechend, gelang es russischen Massenangriffen, die Einbruchsstelle des Vortages nordwärts zu verbreitern. Das Eingreifen unserer Reserven gebot dem Feinde halt. — Bei Konjuchy sind vor- und nachmittags starke Angriffe der Russen vor den neuen Stellungen unter schweren Verlusten zusammengebrochen. Weiter südlich fand der Feind bisher nicht die Kraft, seine Angriffe gegen die Höhenstellungen bei Brzezany zu erneuern.

*

Daß die neue russische Offensive direkt auf das Verlangen der Entente geschah, wird durch ein Reutertelegramm deutlich bekanntgegeben. Das Telegramm sagt:

Buchanan und Henderson berichten, daß ihre Versuche, eine russische Offensive durchzusetzen, von Erfolg begleitet gewesen seien. Russische Kommandeure hätten verschiedentlich gegen diese Einmischung protestiert und ihre Kommandos niedergelegt. Englische und französische Offiziere hätten dafür die Kommandos übernommen.

Also die russischen Kommandeure bekunden eine wesentlich andere Auffassung über die von den Bundesgenossen angetastete Selbständigkeit ihres Landes als die provisorische Regierung in Petersburg, die sich willenlos den Befehlen aus London unterwirft.

Der russische „Friede ohne Annexionen".

Die Oesterreicher machen darauf aufmerksam, daß der neue russische Angriff, der glücklicherweise völlig mißlungen ist, nicht die Vertreibung unserer Truppen von russischem oder rumänischem Boden zum Ziele hatte, sondern daß ein Vordringen in Galizien auf österreichischem Gebiete versucht wurde. Diese Tatsache wirft ein merkwürdiges Licht auf die Beschlüsse über den Frieden, die der Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat erst vor kurzem gefaßt hat. Darin wurde ausdrücklich der Friede ohne Annexionen verlangt, und nun beginnt die russische Heeresleitung eine neue Offensive, deren Ziel nichts anderes als der Gewinn fremder Gebietsteile war.

Entwaffnung russischer Meuterer.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur berichtet: Nachdem alle Mittel der Ueberredung gegenüber den Schützen der 12. und 13. Division, die sich am 28. Juni weigerten, einen Befehl zur Umbildung durchzuführen, erschöpft waren, wurde die Ortschaft Juhow, in der sich die erwähnten Schützen befanden, gemäß der Weisung des Kriegsministers Kerenski von Kavallerietruppen umzingelt. Nachdem eine Batterie zweimal in den Ort gefeuert hatte, ging die Kavallerie zum Angriff über, worauf sich ungefähr fünfhundert Schützen ergaben und entwaffnet und abgeführt wurden. Es kam zu keinem Blutvergießen.

Drei Überlebende von „L 48".

Der Befehlshaber des Luftschiffs gerettet.

Eine Londoner Reutermeldung besagt: Es wird bekannt gemacht, daß der Befehlshaber und zwei von der Mannschaft des Zeppelins, der am 16. Juni herabgeschossen wurde, lebend herunterkamen und gefangengenommen wurden. Die zwei Mann waren schwer verletzt, so daß man an ihrem Aufkommen zweifelte, aber sie sind am Leben geblieben.

Danach ist also Korvettenkapitän Schütze, der nach dem ersten Bericht als Führer des Luftgeschwaders gegen England am 16. Juni umgekommen sein sollte, am Leben und in englischer Gefangenschaft.

Fliegerleutnant Allmenroeder gefallen.

Leutnant Allmenroeder, einer der Besten der Jagdstaffel Richthofen, ist am 27. d. M. im Luftkampf an der Westfront gefallen. Aus dem Feld-Art.-Regt. 62 hervorgegangen, in dem er am 30. März 1915, erst 19jährig, zum Offizier befördert wurde, trat er am 29. März 1916 in die Fliegertruppe ein. Am 8. Januar 1917 erwarb er sich das Flugzeugführer-Abzeichen. Trotz seiner großen Jugend wurde er bald einer der besten unserer Jagdflieger und würdig seines Lehrmeisters und Staffelführers. Am 9. d. M. mit dem Ritterkreuz des Hohenzollernordens mit Schwertern, am 14. d. M. mit dem Pour le mérite ausgezeichnet, nannte ihn der Heeresbericht vom 26. d. M. noch als Sieger über das 30. feindliche Flugzeug. Schon einen Tag später traf ihn die tödliche Kugel. Ein junges Heldenleben ist ausgelöscht; aber er wird in unserer aller Herzen fortleben als einer der besten Söhne unseres Vaterlandes.

*

Vergeltung gegen belgische Unmenschlichkeiten.

Grausame Behandlung deutscher Frauen und Kinder.

Die belgische Regierung hat nach der Besetzung von Tabora in Ostafrika eine größere Anzahl deutscher Frauen und Kinder sowie nicht wehrpflichtiger männlicher Zivilpersonen, statt sie über die afrikanische Ostküste aus dem ungesunden Klima nach Hause zu bringen, nach und nach auf dem weiten, beschwerlichen und mit den größten gesundheitlichen Gefahren verbundenen Weg über den Kongo, ohne jede Rücksicht auf Alter oder Gesundheit abbefördert; selbst kleine Kinder bis zum zartesten Alter, sowie Frauen, die unmittelbar vor ihrer Niederkunft standen, mußten bei schlechtester Behandlung die über zehn Wochen dauernde Reise durch die Sumpfniederungen des Kongos zurücklegen. Viele von ihnen haben von diesen Strapazen dauernden Schaden davongetragen und leiden jetzt noch an tropischen chronischen Krankheiten. Ihre schnellste Überführung in die Heimat oder wenigstens in ein neutrales Land wäre daher eine selbstverständliche Pflicht der Menschlichkeit gewesen. Dieser Pflicht ist aber die belgische Regierung trotz wiederholter, von der deutschen Regierung an sie gerichteter Aufforderung nicht nachgekommen; sie hat vielmehr die Gefangenen, von denen ein Teil zunächst in England gelandet worden war, in verschiedenen Internierungslagern in Frankreich unterbringen lassen.

Unter diesen Umständen hat sich die deutsche Regierung gezwungen gesehen, der belgischen Regierung unter Stellung einer angemessenen Frist die **Festnahme von zunächst etwa 20 Belgiern aus angesehenen Kreisen** für den Fall der Nichterfüllung des [illegible]chen Verlangens anzudrohen und, da die belgische Regierung hierauf eine völlig unbefriedigende Antwort erteilt hat, diese Vergeltungsmaßregel nunmehr auszuführen.

Es ist zu hoffen, daß auch, wie in so vielen andern Fällen, die Leidensgeschichte der Deutschen aus [illegible] durch die herausgeforderte Anwendung rücksichtsloser Vergeltungsmaßnahmen gegen Belgier — ein streng völkerrechtliches Mittel — sich zum Bessern wenden wird.

*

Die schwierige Lage Sarrails.

Eine Wirkung des U-Boot-Krieges.

In einer Besprechung über die Offensive und die Saloniki-Armee im „L'Echo de Bulgarie" wird eingehend der Wirkung des U-Boot-Krieges auf den Gang der dortigen Kampffront gedacht. Diese Tatsache wird um so freudiger bemerkt, als sie die Hoffnung zuläßt, daß mit der zu erwartenden Steigerung der Wirkung der U-Boote in den Zufuhrstraßen nach Saloniki die Entlastung für die bulgarische Armee immer klarer zutage treten wird. — Auch eine vollständige Ausräuberung Griechenlands wird die Entente nicht in die Lage bringen, ihre Truppen an der macedonischen Front auch nur zu ernähren, geschweige denn mit all den Gegenständen zu versehen, die für die Fortsetzung der Operationen gebraucht werden. Dazu ist die gesicherte Zufuhr über See erforderlich, die den Gegnern schon heute große Schwierigkeiten macht.

80 000 Verwundete in Saloniki.

Entkommene bulgarische Gefangene berichten, daß in den drei Monaten März, April, Mai allein in Saloniki 80 000 Verwundete ankamen. Die Mannschaftsdepots waren sämtlich leer mit Ausnahme des serbischen, in dem 7000 bis 8000 genesene Serben liegen. Weiter erzählten die entkommenen Gefangenen, daß die Serben von den Franzosen fast ebenso schlecht wie die Gefangenen behandelt werden. In Saloniki herrscht eine erschreckende Teuerung.

*

Weitere U-Boot-Beute.

Amtlich. *W.T.B.* **Berlin,** 27. Juni.

Eines unserer U-Boote hat im Atlantischen Ozean neuerdings 8 englische bewaffnete Dampfer mit 40 500 Br.-Reg.-To. versenkt und zwar: die Dampfer „Harburn" (4572 To.) mit Hafer und Mais nach Frankreich, „Appledorne" (3843 To.) mit Hafer und Heu nach England, „City of Perth" (3427 To.) mit Stückgut nach England, „Buffalo" (4106 To.), ebenfalls mit Stückgutladung, ferner einen un-

bekannten Dampfer von etwa 12000 To., der schwer beladen nach Amerika fuhr, sowie drei große, beladene Frachtdampfer, von denen einer aus Geleitzug herausgeschossen wurde.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Amtlich. *W.T.B.* **Berlin**, 28. Juni.

Neue U-Bootserfolge im englischen Kanal, in der Biscaja und Nordsee. 5 Dampfer, 4 Segler mit 21 700 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich die französischen Segler „Ernestine" mit Grubenholz nach England und „Eugène Eugénie", der portugiesische Dreimast-Gaffelschuner „Amphitrite" mit 300 Tonnen Butter, Kakao und Wein nach Frankreich, ferner ein großer bewaffneter Tankdampfer von über 3000 Br.-Reg.-To., ein bewaffneter Dampfer von etwa 3000 To. und ein tief geladener großer Frachtdampfer, die beide aus Geleitzügen herausgeschossen wurden; zwei weitere versenkte Schiffe hatten Kohle geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Amtlich. *W.T.B.* **Berlin**, 29. Juni.

Im englischen Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wurden durch unsere Unterseeboote weitere 24 500 Br.-Reg.-To. versenkt, und zwar: Zwei unbekannt bewaffnete englische Dampfer, der englische Dampfer „Anglian" (5532 To.) mit Munition und Stückgut nach England, die englischen Segler „Wilhelm" mit Kohlen nach Frankreich und „Benita", der französische Segler „Bidartaises"; ferner ein bewaffneter englischer Dampfer (nach den Schornsteinabzeichen von der Linie W. Thomas Sons u. Company Ltd. London), ein mittelgroßer Dampfer der aus Geleitzug herausgeschossen wurde und eine große Viermastbark ohne Flaggen und Abzeichen, die von Zerstörern gesichert war.

Gefecht zwischen U-Booten.

Eines der Unterseeboote im Atlantic ist wiederholt durch auffallend viel Schiffstrümmer und große Mengen Gefrierfleisch gefahren. Dasselbe U-Boot hatte auf der Heimreise mit einem feindlichen Unterseeboot ein Artillerie gefecht, in dessen Verlauf sich das feindliche U-Boot den Feuer durch Tauchen entzog.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Berlin, 30. Juni. (Amtlich.)

1. Im Atlantischen Ozean wurden durch eines unserer U-Boote neuerdings **36 000 Bruttoregistertonnen versenkt.**

Unter den versenkten Schiffen befanden sich die bewaffneten englischen Dampfer „Westanley" (3795 To.) mit Kriegsmaterial, „Ortolan" (2145 Tonnen) mit Stückgut, „Camito" (6611 Tonnen), „Thistlebhu" (4026 Tonnen), ferner zwei große bewaffnete Dampfer, einer von ihnen vollbeladen mit Munition, und ein unbekannter Dampfer von etwa 4500 Tonnen. Zwei der versenkten Segler hatten Oel und Tabak geladen.

2. Eines unserer Unterseeboote hat am 11. Juni im Mittelmeer einen unbekannten englischen kleinen Kreuzer älteren Typs torpediert. Aufgefundene zertrümmerte Boote trugen am Bug den Buchstaben G.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im nördlichen Eismeer und in den Sperrgebieten um England wiederum 24 200 Br.-Reg.-To. versenkt.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich die bewaffneten englischen Dampfer „Mafrioneth" (3105 To.) mit Kohlen nach Rußland, „Perla" (5355 To.) mit einer großen Anzahl von Automobilen und Kohlen nach Rußland, der bewaffnete russische Dampfer „Algol" (2223 To.) mit Kohlen und großen Maschinen nach Rußland und ein unbekannter tiefbeladener bewaffneter Dampfer. Zwei weitere Dampfer wurden aus einem Geleitzug herausgeschossen. Zwei der versenkten Segler hatten Holz geladen. Ein Geschütz wurde erbeutet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Neuerdings sind von unseren Unterseebooten versenkt worden: 1. In den nördlichen Sperrgebieten 26 400 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. ein bewaffneter englischer Dampfer von etwa 5000 Br.-Reg.-To., anscheinend von der P. und O.-Linie, sowie ein großer unbekannter, durch Zerstörer gesicherter Dampfer. Ein anderer versenkter Dampfer hatte Lebensmittel nach England geladen. — 2. Im Mittelmeer 27 042 Br.-Reg.-To. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Chelsonian" und der bewaffnete italienische Dampfer „Montebello". Soweit bekannt geworden, bestanden die versenkten Ladungen aus Kohle, Lebensmitteln und Holz.

Der Chef des Admiralstabes der Marine

Amtlich. *W.T.B.* **Berlin**, 3. Juli.

Neue U-Boot-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz 26 700 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein unter Sicherung fahrender bewaffneter englischer Dampfer von etwa 5000 Br.-Reg.-To. mit Kohlenladung, ein sehr großer gesicherter bewaffneter englischer Dampfer, dessen Kapitän gefangengenommen wurde und ein gesicherter bewaffneter englischer Dampfer vom Aussehen „Dovercastle" (8200 Br.-Reg.-To.). Zwei versenkte Segler hatten Fische und Stückgut geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Kopenhagen, 27. Juni. Der dänische Dampfer „Elnygaard" wurde auf der Reise von Spanien nach England versenkt. Die Besatzung wurde gerettet und in Spanien gelandet.

Christiania, 27. Juni. Die norwegischen Dampfer „Frederic" und „Fido" sind von einem U-Boot versenkt worden.

Kopenhagen, 28. Juni. Die norwegischen Dampfer „Maggie" und „Kong Haakon" sind versenkt worden. Die Besatzung der „Maggie" wurde gerettet. Das Schicksal der Besatzung des „Kong Haakon" ist unbekannt.

Rotterdam, 28. Juni. „Maasbode" meldet aus Madrid vom 24. Juni, daß die englischen Schiffe „Baymanter" („Barramante"?) und „Williams" bei Malaga und Alicante gestrandet sind.

Rotterdam, 28. Juni. Hier ist die Nachricht eingetroffen, daß der deutsche Dampfer „Westfalen" von Rotterdam nach Kopenhagen unterwegs, an der holländischen Küste bei Terschelling auf eine Mine lief und unterging. Die Mannschaft wurde durch holländische Torpedoboote gerettet, nur ein Matrose wird vermißt.

Rotterdam, 29. Juni. Nach dem „Maasbode" ist das französische Schiff „Marseille" (3335 To.) infolge eines Zusammenstoßes gesunken. Als vermißt gelten die norwegische Bark „Blanca" (1501 To.) und der englische Dampfer „Bellerophon" (8954 Br.-Reg.-To.), der Dampfer „Belgravian" (2521 Br.-Reg.-To.), der am 25. November von London nach Newyork abfuhr, wird als verloren betrachtet. Gesunken sind „Laatefos" (1548 To.), „Spind" (1174 To.), „Eli [illegible]" (1087 To.). Die Schiffe „Borré", „Circe" und „Michel" sind dem Bureau Veritas zufolge am 16. Juni im Mittelmeer gesunken.

Rotterdam, 29. Juni. „Maasbode" teilt mit, daß die beiden norwegischen Schiffe „Bolette" und „Maggie" gesunken sind.

Kopenhagen, 29. Juni. Nach Mitteilung des Ministeriums des Äußern ist der dänische Dreimastschoner „Star" in der Nordsee versenkt worden.

Bern, 30. Juni. „Nouvelliste de Lyon" meldet aus Madrid, daß der Dampfer „Orion", 2551 To., aus Bilbao, einer spanischen Schiffahrtsgesellschaft gehörig, von einem U-Boot torpediert worden ist.

Rotterdam, 2. Juli. Der Dampfer „Toro" (1141 Br.-Reg.-To.) aus Buenos Aires, der brasilianische Dampfer „Para" (3351 To.) und der Segler „Star" aus Marstal (100 Br.-To.) wurden versenkt. Der Segler „M. E. Eldrigte" aus Havana (258 Br.-To.) ist gesunken. Der Dampfer „Waitotara" aus Dundee gilt als verloren. Der portugiesische Dampfer „Zambezia" (1281 To.) ist gesunken. Der italienische Segler „Elettra Eudora" (125 Br.-To.) ist gesunken, ebenso die britischen Fischerfahrzeuge „Herring Finder" und „Pearl" und der amerikanische Segler „Edgar W. Murdock" (1451 Br.-To.) Der englische Frachtdampfer „Perlen" (vermutlich „Perla") (5255 Br.-To.) wurde von einem bewaffneten Fischdampfer versenkt. Der englische Dampftrawler „Dalmation" wird vermißt.

Genf, 2. Juli. Das französische Marineamt gibt bekannt, daß der Dampfer „Himalaya" im Mittelmeer am 12. Juni infolge einer Explosion sank. Er hatte Landungstruppen an Bord. Zahlreiche Personen ertranken.

Stockholm, 2. Juli. Die auf der Heimreise über die schwedischen Küstengewässer von den finnländischen Häfen abgegangenen englischen Dampfer „Meggie" und „Bengal" sollen in der Ostsee von den Deutschen gekapert worden sein.

Bern, 2. Juli. Die Pariser Presse meldet, daß im Laufe der letzten Woche norwegische Dampfer mit einer Gesamtwasserverdrängung von 17 712 To. versenkt worden sind.

Mitten im Golf von Neapel versenkt.

Der italienische Lebensmittelkontrolleur Canepa teilt mit, daß in den letzten Tagen in unmittelbarer Nähe des Hafens von Neapel drei große Transportdampfer mit australischem Getreide, und zwar mit 300000 Doppelzentnern versenkt wurden. Unter diesen befanden sich die japanischen Dampfer „Europa Maru" (3131 To.) und „Bandai Maru" (3227 To.).

Die Versenkung des „Avenger".

Ein englischer Hilfskreuzer von 15 000 To.

Die englische Admiralität hat am 16. d. M. den Verlust des Hilfskreuzers „Avenger" bekanntgegeben, der in der Nacht vom 13. zum 14. d. M. in der Nordsee torpediert wurde und sank.

Aus den jetzt in Amsterdam vorliegenden englischen Zeitungen wird bekannt, daß dieses Schiff 15 000 To. groß war und Dampfturbinen und zwei Schrauben hatte.

Es war ursprünglich für den Personen- und Postverkehr zwischen Neuseeland und Vancouver bestimmt. Vor der Fertigstellung wurde es aber von der englischen Admiralität mit Beschlag belegt und zu einem Hilfskreuzer umgewandelt. Es war das neueste für die Union-Reederei von Neuseeland gebaute Schiff.

Ein französischer Kreuzer vernichtet.

Bei Brest auf eine Mine gelaufen.

Die Agence Havas meldet: Der Kreuzer „Kleber", der auf der Fahrt von Dakar nach Brest war, um außer Dienst gestellt zu werden, ist am 27. Juni vormittags auf der Höhe der Landspitze von St. Mathieu auf eine Mine geraten und untergegangen. 38 Mann werden vermißt, darunter 3 Offiziere.

Der französische Panzerkreuzer „Kleber" ist im Jahre 1902 vom Stapel gelaufen. Er hat eine Wasserverdrängung von 7700 Tonnen und entwickelte eine Schnelligkeit von über 21 Seemeilen. Die Friedensbesatzung des Schiffes betrug 503 Mann. Dakar ist der Haupthafen der französischen Senegalküste. St. Mathieu ist ein Punkt der französischen Nordwestküste nahe dem Kriegshafen von Brest. Die Franzosen verloren bisher sieben große Kriegsschiffe, und zwar die Großkampfschiffe: „Bouvet", „Suffren", „Gaulois" und „Danton" und drei Panzerkreuzer: „Leon Gambetta", „Amiral", „Charner" und „Kleber". Die Gesamtverluste der französischen Kriegsflotte ohne Hilfskreuzer belaufen sich bisher auf rund 90000 Tonnen.

Englischer Postdampfer auf Minen gelaufen.

Der Dampfer „Mongolia" (9505 Br.-Reg.-To.) der Peninsular and Oriental-Line ist in der Nähe von Bombay auf eine Mine gelaufen und untergegangen. Boote mit einer Anzahl von Fahrgästen und Leuten der Besatzung sind gelandet. Die Post ist verloren.

Explosionskatastrophe auf einem russischen Kriegsschiff.

Dem Petersburger „Djen" zufolge entstand auf dem zum baltischen Geschwader gehörenden Linienschiff „Res Publika" aus unbekannter Ursache eine schwere Kesselexplosion, 80 Offiziere und Mannschaften wurden getötet. Das Kriegsschiff wurde schwer beschädigt in den Revaler Hafen geschleppt.

Das Linienschiff „Res Publika" ist der frühere „Imperator Pawel I.", ein 1907 vom Stapel gelaufenes Schlachtschiff von 17 680 Tonnen Wasserverdrängung. Der sehr moderne Panzer hatte eine Friedensbesatzung von 930 Mann. Im Revaler Hafen liegen oder lagen nach früheren Meldungen die Linienschiffe „Andrei Pervoswanny" und „Zenerewitsch", die jetzt freilich ebenfalls umgetauft sein dürften, außerdem eine Flotte Torpedoboote.

Griechischer Torpedobootszerstörer gesunken.

Der griechische Torpedobootszerstörer „Doxa" ist am 28. Juni **mit französischem Stabe und französischer Besatzung** nach einer doppelten Explosion im Mittelmeer untergegangen.

Er befand sich 100 Meter von einem Handelsschiff entfernt, das er geleitete. Es werden 29 Mann, darunter alle Offiziere, vermißt.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Handel mit Brot- und Fleischmarken. Eine unangenehme Entdeckung war es für die Stadt, als sie feststellen mußte, daß die Verbraucherziffer um 30000 das Ergebnis der Volkszählung überstieg. Woher diese 30000 „Papiermenschen" stammten, kam an das Tageslicht, als in Brotmarkenausgabestellen Unterschlagungen aufgedeckt wurden. Die Bürogehilfin Elisabeth Gellrich war in der Nahrungsmittelmarken Ausgabestelle an der Frankfurterstraße beschäftigt und stahl dort fortgesetzt Brot- und Fleischmarken. Ihre Mutter, die verwitwete Polizeisekretär Klara Gellrich, betrieb mit den Marken einen schwunghaften Handel, der ihr ansehnlichen Gewinn brachte. Jetzt standen Mutter und Tochter vor der zweiten Strafkammer. Die Tochter wurde zu sechs Monaten Gefängnis, die Mutter zu einem Jahre und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. Mitangeklagt war eine große Schar ihrer Kundinnen, die Gefängnisstrafen von drei Tagen bis zu einem Monat erhielten. Einige kamen mit kleinen Geldstrafen davon. — Dr. Ehlers †. Der fortschrittliche Landtagsabgeordnete Dr. Ehlers ist in Berlin gestorben; er war einer der drei Vertreter der Stadt Breslau im Abgeordnetenhause.

Beuthen OS. Eine böse Stiefmutter hatte sich in der Person der Stellenbesitzersfrau Jonczyk aus Rybna, Kreis Tarnowitz, vor dem Schöffengericht zu verantworten. Die Kinder wurden von der Frau in unmenschlicher Weise mißhandelt. Eins erlag den Mißhandlungen. Die Angeklagte wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Inzwischen ist gegen die Jonczyk ein zweites Verfahren anhängig gemacht worden. Sie soll auch ihr zweites Stiefkind derartig mißhandelt haben, daß der Tod auch dieses Kindes eingetreten ist. — An Trichinose gestorben sind in Hohenlinde in den letzten Tagen zwei Frauen und ein Grubenarbeiter.

Beuthen a. O. Zum Bürgermeister ist unter 45 Bewerbern der Stadtsekretär Max Neumann aus Neusalz gewählt worden.

Brieg. Ein großes Feuer zerstörte den Dachstuhl des Gasthofes „zum schwarzen Adler" in der Zollstraße. Tags darauf stand das ganze Dachgeschoß des Hauses Burgstraße 19, in welchem die Kurzwarenfirma Goldbach & Woldmann ihre Geschäfts- und Lagerräume hat, in Flammen, die auch bald in das bewohnte dritte Stockwerk des Hauses übergriffen. Schornsteinfegermeister Münch und Landwirtschaftsschüler Näther aus Wiesenthal bei Münsterberg stürzten mit dem zusammenbrechenden Dach ab und trugen schwere Brandwunden davon. Ersterer ist bereits seinen Verletzungen erlegen.

Falkenberg. Ertrunken. Beim Baden in der Steinau außerhalb der Badeanstalt ertrank der Schulknabe Franz Krause, Sohn des Schneiders Alois Krause. Die Eltern fanden die Kleidungsstücke in den Morgenstunden des nächsten Tages auf dem linken Steinauufer.

Frankenstein. 60jähriges Priester-Jubiläum. Ehren-Erzpriester und Geistlicher Rat Wiedemann in Raudnitz beging sein 60jähriges Priester-Jubiläum.

Glogau. Beim Baden in der Oder ertrunken ist der 45 Jahre alte Schokoladenfabrikant Frohlsch von hier. Er hatte in der Nähe des Schützenhauses ein Sonnenbad genommen und ging hierauf in die Oder baden.

Görlitz. Aus dem 3. Stockwerk abgestürzt ist beim Fensterputzen die 53 Jahre alte Frau des Oberpostschaffners Weichert. Die Frau blieb auf der Straße tot liegen.

Grünberg. Wegen versuchten Giftmordes hatte sich vor der Glogauer Strafkammer das jugendliche Kindermädchen Ida Dersinski zu verantworten. Das Mädchen hatte dem 11 Wochen alten Kinde des Oberlehrers Blümel in Grünberg Salzsäure in die Milch getan. Obwohl das Kind nur einige Schluck von der vergifteten Milch zu sich genommen hat, war es doch über vier Wochen schwer krank. Das Gericht verurteilte die Angeklagte zu einem Jahre Gefängnis.

Hindenburg. Krawalle. Auf den Huldschinskywerken in Gleiwitz, sowie in Hindenburg haben dieser Tage große Krawalle stattgefunden, die durch hetzerische Ausnutzung von Schwierigkeiten der Versorgung mit Lebensmitteln hervorgerufen waren. An der Aufhetzung hatten sich insbesondere Leute beteiligt, die aus dem Westen nach Oberschlesien gekommen waren. Zur Unterdrückung der Unruhen mußte die Polizei die Hilfe von Militär in Anspruch nehmen. Geschossen wurde jedoch nicht.

Hirschberg. Tödlich verunglückt ist das fünfjährige Töchterchen des Einwohners Jänsch in Querseiffen. Es war mit seinem siebenjährigen Bruder in den Kellerhals des Hauses gestiegen, in dem sich trockenes Laub und Quecken befanden. Als die Kleine nicht mehr herauskommen wollte, zündete der Kleine die Quecken an, und das Kind verbrannte. — Landtagsabgeordneter Baensch-Schmidtlein †. In Hirschberg ist der frühere freikonservative Landtagsabgeordnete Baensch-Schmidtlein gestorben. Er hat dem Abgeordnetenhause von 1893 bis 1908 als Vertreter des Wahlkreises Hirschberg angehört.

Hultschin. Vatermord. Die Leiche eines älteren Mannes, die ein Küchenmesser in der Brust stecken hatte, wurde auf der Straße von Ostrau nach Schönbrunn auf einem bespannten Wagen aufgefunden. Die Gendarmerie stellte in dem Toten den Grundbesitzer Josef Wilke aus Schönbrunn fest, der nach den angestellten Ermittelungen von seinem eigenen Sohne, dem 26jährigen Werksarbeiter Josef Wilke, ermordet worden war.

Jauer. Von Bienen totgestochen wurden zwei wertvolle Pferde des Dominiums Falkenberg, Kreis Jauer.

Katscher. Im Tode vereint wurde das seit längerer Zeit an einer Lungenkrankheit darniederliegende Ehepaar Solich. Am Donnerstag abend verschied die 33jährige Frau, und am Freitag vormittag folgte ihr im Tode ihr 40jähriger Gatte. Ihre Kinder, ein kleines, krankes Mädchen und ein größerer gesunder Knabe, fanden Aufnahme im Krankenhause.

Kattowitz. Unfall. An einer Karbidlampe tödlich verbrannt hat sich das Schulmädchen Marie Widera in Domb.

Königshütte. Ausschreitungen beim Glockenabschied. Die beiden großen Glocken der St. Hedwigskirche sind am Freitag abtransportiert worden. Leider ereigneten sich bei der Herabnahme der Glocken häßliche und unwürdige Szenen. Frauen und Kinder

hatten sich in großer Anzahl angesammelt, die lärmten, pfiffen und johlten, Verwünschungen wegen der Glockenabnahme ausstießen und die um Ruhe ersuchende Geistlichkeit beschimpften. Als Schutzleute erschienen, wurde der Lärm noch größer. Die Skandalszenen dauerten bis tief in die Nacht hinein. — Tödlich verunglückt beim Angeln im Ziegeleiteiche am Sandschacht ist der 10jährige Schulknabe Stanek. Er glitt aus, stürzte ins Wasser und ging sofort unter.

Kosel. Verkehr mit Kriegsgefangenen. Die 24jährige Dominialarbeiterin Martha Sadzik aus Krzanowitz hatte mit fünf russischen Kriegsgefangenen auf demselben Gute intimen Verkehr unterhalten. Das Kriegsgericht Ratibor verurteilte das ehrvergessene Weib zu einer Gefängnisstrafe von einem Monat. — Zu Tode gequetscht wurde auf dem Bahnhof Oderhafen der Eisenbahnhilfsarbeiter Woiczyna aus Nesselwitz, der beim Rangieren zwischen die Puffer zweier Eisenbahnwagen geriet.

Kotzenau. Beim Baden ertrank der 20 Jahre alte Sohn der verwitweten Stellenbesitzersfrau Walter, der als Rekrut in einem Feldartillerie-Regiment dient.

Krummhübel. Eine eigenartige Erscheinung wurde im Bahnhofsgebäude in Nieder Krummhübel beobachtet: in der Küche brach an sechs verschiedenen Stellen kochend heißes Wasser aus dem Boden, so daß einige Personen Verbrühungen erlitten. Diese Wasserausbrüche, die jedesmal an jeder Stelle etwa 6 bis 10 Liter hervorbrachten und merkwürdigerweise bei Nacht ausblieben, hörten nach einigen Tagen wieder auf. Der Geschmack des Wassers ist salzig; man will es analysieren lassen, da man eine Schwefelquelle vermutet.

Lähn. Die ältesten Glocken in Schlesien. Im Hedwigskirchlein in Lehnhaus sind alle drei Glocken wegen Altertumswert zurückgestellt worden. Die erste ist gegossen 1441. Die Inschrift ist in gothischen Minuskeln geschrieben und lautet: „Hilf Gott, o rex gloriae veni cum pace". Nach dem Gutachten des Kanonikus Jungnitz in Breslau, der sich um die Entzifferung der Inschriften besonders verdient gemacht hat, ist diese Glocke nächst der im Diözesanmuseum befindlichen Glocke (1300) die älteste in Schlesien.

Landeck. Tödlich verunglückt ist der Bauerauszügler Schubert aus Nieder-Talheim. Er fiel von einem mit Heu beladenen Wagen herab.

Liegnitz. 5000 Paar Männerstrümpfe kaufte von der Reichsbekleidungsstelle der Magistrat Liegnitz, die mit einem bestimmten Nutzen von den Liegnitzer Geschäften an die unbemittelten Kreise von Liegnitz verkauft werden dürfen.

Neustädtel. Zum Bürgermeister hiesiger Stadt wurde unter 146 Bewerbern Stadtsekretär Feierabend aus Rogasen gewählt.

Ohlau. Gelddiebstahl. 3500 Mark in Papiergeld gestohlen wurde dem Stellenbesitzer Schwiersch in Karisch.

Oppeln. Sechs Söhne mit dem Eisernen Kreuz. Sechs Söhne der früheren Mühlenbesitzerin Wwe. Friedlaender aus Oppeln, jetzt in Bad Salzbrunn wohnend, besitzen das Eiserne Kreuz! — Ein großer Waldbrand brach an der Strecke Chroscütz—Döbern in den königlichen Forsten aus und vernichtete bis jetzt über 600 Morgen wertvollen Waldbestand. — Feuer in Kriewald. Sechs Häuser mit den Stallungen wurden in Kriewald ein Raub der Flammen. Auch Vieh und Geflügel kam in den Flammen um.

Radzionkau. Ertrunken ist in einem Teiche bei Buchatz der Bergpraktikant Mainka aus Tarnowitz.

Ratibor. Beim Baden ertrunken. Am Sonnabend gegen Abend waren zwei junge Burschen aus Tworkau auf dem Wege nach dem Bahnhof. Unterwegs kamen sie an den Tworkauer Teichen vorüber und beschlossen, ein Bad zu nehmen. Hierbei fand der eine der beiden, der 17jährige Tischlersohn Cyprin Pawlik, seinen Tod. — Das hiesige Königliche Lehrerseminar wird einstweilen aufgelöst. Unter- und Mittelkursus, im Oberkursus ist zurzeit kein Schüler vorhanden, werden auf die Seminare Pilchowitz und Proskau verteilt. Die Seminarpräparandie bleibt weiter bestehen. — Vom Eisenbahnzuge zerstückelt wurde im hiesigen Bahnhof die Hilfsschaffnerin Christ von hier. Beim Abspringen von dem fahrenden Güterzuge geriet sie unter die Räder.

Rybnik. Sieben gefährliche Räuber sind durch den Wachtmeister Jakusch in Chwallowitz ermittelt und verhaftet worden. Sie machten die Gegend von Michalkowitz, Jankowitz und Chwallowitz durch nächtliche Raubanfälle unsicher. Die Bewohner wurden überfallen, mißhandelt und beraubt. Nun sind die Räuber, meistens Burschen im Alter von 16 bis 18 Jahren, hinter Schloß und Riegel.

Sagan. Landrat von Wolf legte mit dem 1. Juli die Leitung des Kreises Sagan nieder. Es ist ihm die kommissarische Verwaltung der Stelle des Leiters der Abteilung für Kirchen und Schulen bei der Regierung in Köln übertragen worden. 14 Jahre hat er hier amtiert.

Schmiedeberg. Frau Marie Hoppe †. Eine der ersten und hervorragendsten Förderinnen der Spitzenindustrie im Riesengebirge, Frau Marie Hoppe, ist im Alter von 85 Jahren gestorben und am letzten Montag bestattet worden.

Schweidnitz. Bürgermeisterwahl. In der letzten Sitzung der Stadtverordneten wurde an Stelle des verstorbenen Oberbürgermeisters Kaewel der hiesige zweite Bürgermeister Cassebaum zum ersten Bürgermeister von Schweidnitz mit einem Anfangsgehalt von 11 000 M. einstimmig gewählt. — Ein rätselhafter Fall. Aufsehen erregt das spurlose Verschwinden eines der geachtetsten Mitbürger unserer Stadt, des Buchdruckereibesitzers Schreyer. Schreyer, der in letzter Zeit wiederholt starke krankhafte Erregung gezeigt hatte, entfernte sich zu einer Partie in das Schlesiertal und ist seitdem nicht mehr gesehen worden. Eine Anzahl Kleidungsstücke des Vermißten wurden am Rande der Talsperre im Schlesiertal liegend aufgefunden. — Vom Gymnasium. Als neuer Direktor unseres Gymnasiums ist der Professor Dr. Friedrich Lillge vom neuen Gymnasium in Bremen in Aussicht genommen. Professor Dr. Lillge ist ein Bruder des Professors Lillge in Breslau. — Der falsche Freiherr von Richthofen. Während der unvergleichliche deutsche Fliegerheld, Rittmeister Freiherr von Richthofen kürzlich auf Urlaub in seiner Vaterstadt Schweidnitz weilte, hat sich den Ruhm dieses Helden anderwärts ein Schwindler zunutze gemacht. Wie aus Kassel gemeldet wird, konnte dort ein falscher Rittmeister Freiherr von Richthofen entlarvt werden. Es war dieses der aus der Nähe von Kottbus stammende Landwirt Schenk. Er trat als der wirkliche Fliegerheld auf, ließ sich alle Sehenswürdigkeiten zeigen und trank manche Flasche auf die errungenen Luftsiege.

Sohrau OS. Tödlich abgestürzt ist beim Kirschenpflücken der 12 Jahre alte Häuslersohn Alois Musiolek in Staude.

Strehlen. Nicht genehmigtes Notgeld. Die städtischen Körperschaften hatten beschlossen, zur Behebung der Kleingeldnot Gutscheine zu 25 Pf. und 50 Pf. einzuführen. Der Regierungspräsident hat die Genehmigung versagt mit der Begründung, daß das bisher vom Publikum zurückgehaltene Kleingeld neuerdings dem Verkehr so reichlich zufließe, daß die Zulassung von Notgeld überhaupt nicht mehr in Erwägung zu ziehen sei.

Striegau. Ein aufregender Vorfall ereignete sich bei der Abnahme der Glocken vom Turm der evangelischen Stadtpfarrkirche. Nachdem die kleinere Glocke bereits entfernt war, sollte die Abnahme der nahezu 16 Zentner schweren Glocke geschehen. Als diese aus dem Glockenstuhl gewunden, an einem Holzgerüst frei in der Luft hing, riß das Tau, und die Glocke sauste in die Tiefe auf die Straße hinab, einen Teil des Gesimses zerschmetternd und mitreißend. Die Glocke zerschellte auf dem Trottoir, hierbei eine Anzahl Granitplatten zerschlagend. Von den zahlreichen Schaulustigen, die, vor der Kirche stehend, der Glockenabnahme beiwohnten, wurde zum Glück niemand verletzt.

Tichau. Schicksalsschläge. Vor acht Tagen ist der Sohn des Rendanten Wieczorek von der Fürstlichen Brauerei beim Baden im Paprotzaner Teiche an Herzschlag plötzlich verschieden. In der Nacht zu Montag ist der Vater des Unterprimaners ebenfalls einem Herzschlag erlegen.

Weißwasser OL. Keinen Wochenmarkt besitzt unser Industrieort. Demzufolge sind die Gemüsezufuhren gering und die Preise sehr hoch. Für ein Pfund Kohlrabi muß man 50 Pf. bezahlen, für Erdbeeren werden bis 2 M. verlangt, eine mittelgroße Gurke kostet heute noch 50 Pf., und für ein Pfund neue Kartoffeln zahlt man nicht weniger als 1,40 M. (!)

Wüstegiersdorf. Ueber unwahres Gerede über die Fürstin von Pleß schreibt der „Wüstegiersdorfer Grenzbote": Durch rechtskräftigen Strafbefehl des Gottesberger Amtsgerichts vom 13. v. M. sind drei Frauen aus dem hiesigen Kreise zu je 30 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil sie ihnen zu Ohren gekommene Gerüchte weiter erzählten, die Fürstin von Pleß (eine geborene Engländerin. — Red.) habe Kriegsverrat verübt.

Kriegs- Chronik

20. Juni. Ein englischer Angriff auf dem Nordufer des Souchez-Baches brachte dem Feinde nur einen schnell durch kräftigen Gegenstoß parierten kleinen Erfolg in den vordersten Gräben der Mitte der deutschen Stellung. Auf den Flügeln wurden die Engländer glatt abgewiesen. — In der Champagne wurde das am 18. Juni südwestlich des Hochwaldes verlorene Gelände fast ganz den Franzosen wieder entrissen.

21. Juni. Bei Hooge, Vermelles und Loos schlugen Unternehmungen des Feindes fehl. — Bei Vauxaillon, nordöstlich von Soissons, wurde eine französische Stellung in 1500 Meter Breite erstürmt, 160 Gefangene und 16 Maschinengewehre wurden eingebracht. Die blutigen Verluste des Feindes sind sehr schwer. Heftige Gegenangriffe der Franzosen wurden abgeschlagen.

22. Juni. Englische Vorstöße bei Warneton, Houplines und Lens scheiterten. — Hartnäckige französische Angriffe zur Zurückgewinnung der bei Vauxaillon verlorenen Stellung hatten nur einen geringen Teilerfolg. Dagegen glückte in vollem Umfang ein deutscher Angriff am Poehl-Berg, südöstlich von Moronvilliers, bei dem die französische Stellung in 400 Meter Breite genommen wurde. — An mehreren Stellen der russischen Front lebhafte Gefechtstätigkeit.

23. Juni. Am Chemin-des-Dames bei Filain wird eine französische Stellung in 1½ Kilometer Breite und 500 Meter Tiefe erstürmt, 300 Gefangene, schwere feindliche Verluste. — Seit dem 15. Juni sind 28 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone abgeschossen worden.

24. Juni. Englische Erkundungsstöße nördlich von Warneton und hart südlich der Scarpe werden abgewiesen. — Die Franzosen werden durch deutsches Feuer gezwungen, das am 18. und 21. Juni am Cornillet-Berg gewonnene Gelände unter schweren Verlusten zu räumen.

25. Juni. Englische Vorstöße auf den beiden Ufern des Souchez-Baches und bei Hulluch scheitern, ebenso zwei französische Angriffe bei Vauxaillon.

26. Juni. Englische Erkundungsvorstöße scheitern, ebenso unter schwersten Verlusten französische Angriffe gegen die Höhenstellung nordwestlich des Gehöftes Hurtebise. — Freiherr v. Richthofen schießt in den beiden letzten Tagen drei Gegner ab, so daß er 56 Luftsiege verzeichnen kann, Leutnant Allmenröder besiegt den 30. Gegner im Luftkampf.

27. Juni. Starke englische Angriffe gegen den vorspringenden Lensbogen blutig abgeschlagen, ebenso Vorstöße bei Fontaines. — An der Zlota Lipa gelungener deutscher Erkundungsvorstoß.

28. Juni. Die englisch-französische Hafenfestung Dünkirchen wird durch deutsche Fernfeuerbatterien wirkungsvoll beschossen. Eine feindliche Erwiderungs-Beschießung von Ostende richtete keinen militärischen Schaden an. — Mehrere Vorstöße deutscher Sturmtrupps an verschiedenen Stellen der Westfront bringen vollen Erfolg, u. a. am Hartmannsweilerkopf.

29. Juni. Englische Angriffe südwestlich von Lens scheitern. Starke Massenvorstöße zwischen Hulluch und Méricourt und von Fresnoy bis Gavrelle brechen gleichfalls verlustreich zusammen, nur zwischen Oppy und der Windmühle von Gavrelle setzt sich der Feind unter blutigen Opfern in der ersten deutschen Linie fest. — Die französischen Stellungen östlich von Cerny in 1000 Meter Breite, am Westhang der Höhe 304 beiderseits der Straße Malancourt—Esnas in 2000 Meter Breite und 500 Meter Tiefe und im Walde von Avocourt in 300 Meter Breite wurden gestürmt. Bisher im ganzen über 700 Gefangene

30. Juni. Englische Vorstöße bei Armentières abgewiesen. — Eine deutsche gewaltsame Erkundung bei Corbeny dringt in 1200 Meter Breite bis zu den hinteren französischen Linien vor. — Die Gewinne bei Cerny und an der Höhe 304 werden durch neue Vorstöße erweitert. Der Feind erleidet schwere blutige Verluste, die sich bei fruchtlosen Gegenangriffen noch erhöhen. — Russische Nachtangriffe bei Koniuchy scheitern verlustreich.

1. Juli. Französische Angriffe bei La Bovelle blutig abgewiesen, im Gegenangriff werden die französischen Linien bis zur Straße Ailles—Passy erstürmt. Wiederholte französische Vorstöße an der Höhe 304 schlagen fehl. — Die Russen eröffnen starke Angriffe auf die deutschen Stellungen von der oberen Strypa bis an die Narajowka auf einer Front von etwa 30 Kilometern. Die Sturmtruppen wurden überall durch unser Abwehrfeuer zu verlustreichem Zurückfluten gezwungen. Auch nächtliche Vorstöße, bei denen die Russen ohne Artillerievorbereitung ins Feuer getrieben wurden, brachen beiderseits von Brzezany und bei Zwyzyn erfolglos zusammen.

Hindenburg über die Kriegslage.

„In nicht ferner Zeit werden unsere Feinde zum Frieden gezwungen sein."

Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat sich, wie das W.T.B. von zuständiger Seite erfährt, in Wien über die gegenwärtige Kriegs- und politische Lage wie folgt geäußert:

„Der Krieg ist für uns gewonnen, wenn wir den feindlichen Angriffen standhalten, bis der Unterseebootkrieg sein Werk getan hat. Unsere Boote machen gute Arbeit, sie zerstören die feindlichen Lebensbedingungen stärker als wir dachten. In nicht ferner Zeit werden unsere Feinde zum Frieden gezwungen sein. Sie wissen das, und deshalb werden sie trotz der schweren Niederlagen, die sie am Isonzo, in Tirol, an der Aisne und bei Arras in diesem Frühjahr erlitten haben, ihre Angriffe fortsetzen müssen, mögen sie auch noch so aussichtslos sein. Auf die Hilfe der Amerikaner können sie nicht mehr warten. Sie sollen kommen. Die verbündeten Armeen sind nicht zu schlagen. Die Feinde so lange heimschicken, bis sie einsehen, daß wir den Krieg gewonnen haben, dann werden Österreich-Ungarn, Deutschland, Bulgarien und die Türkei den Frieden bekommen, den wir nötig haben zur freien Entfaltung unserer Kräfte!"

Das sind Worte voll Kraft und Zuversicht, auf die wir bauen, denen wir vertrauen können. Weiter erklärte Marschall Hindenburg:

„Der Feind hat uns unterschätzt, er glaubt an die Macht seiner zahlenmäßigen Überlegenheit und meinte, daß Entbehrungen uns zwingen könnten, einem Frieden zuzustimmen, der unsere und unserer Kinder Zukunft vernichtet. Ich wünschte, daß die Staatsmänner unserer Feinde den gleichen Einblick in die Monarchie hielten, wie ich ihn erneut gewonnen habe. Sie würden von ihrem Vorhaben ablassen. Ich nehme von meinem Besuch die felsenfeste Überzeugung mit, daß wir zusammen stehen werden, bis zum siegreichen Ende. Unser Bündnis ist nicht zu erschüttern."

Mit den Worten: „Die Regierungen, die Armeen und jeder einzelne in den Völkern Deutschlands und Österreichs-Ungarns ist bereit einzustehen für das gemeinsame Wohl bis zum Äußersten, möge kommen, was wolle", schließt die bedeutsame Erklärung.

*

Die Erklärungen Hindenburgs.

Wenn Hindenburg auf Reisen geht, so hat das gewiß etwas zu bedeuten; und wenn Ludendorff ihn begleitet, so werden unseren Feinden in Ost und West erst recht die Ohren klingen. Beide Herren weilen seit Anfang dieser Woche auf österreichischem Boden. Erst wurde, wie es sich gehört, dem jungen Kaiser in Wien respektvollste Aufwartung gemacht, woran sich längere Besprechungen mit dem Minister des Auswärtigen Grafen Czernin anschlossen, die in einem geselligen Beisammensein auf dem Landsitz des Grafen ihre Fortsetzung fanden. Dann folgte der Besuch im Standorte des k. u. k. Hauptquartiers „zur Beratung über die jetzigen und zukünftigen Operationen der verbündeten Heere". Die ausdrückliche Hervorhebung dieses Reiseprogramms hat gewiß ihre guten Gründe. Nicht, als ob die neue russische Offensive unseren Heeresleitungen überraschend gekommen wäre und sie zu besonderen Vorkehrungen zwänge; die Tagesberichte weisen genügend aus, daß unsere Ostfront auf alles gerüstet war. Aber die Rückkehr der Russen zu aktiven Kampfhandlungen größeren, ja größten Stils legt unseren Armeeführern vielleicht auch weiterreichende Erwägungen nahe. Hindenburg ist nicht der Mann, der sich von den Ereignissen treiben läßt, und Ludendorff liebt es, für Möglichkeiten Vorsorge zu treffen, die neben ihm kaum schon ein anderer Sterblicher vorherzusehen vermag. Das haben sie zu Anfang dieses Jahres im Westen bewiesen, als die pompöse Frühjahrsoffensive sich sofort in ihren ersten Anfängen durch die genial erdachte und bis ins kleinste vorbereitete Zurückverlegung bestimmter Frontteile vollkommen geknickt sah. Jetzt scheinen sie unseren Fronten im Osten, im Südosten und vielleicht auch noch anderwärts ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen. Wir können uns darauf verlassen, daß sie nicht mit leeren Händen in ihr eigenes Großes Hauptquartier zurückkehren werden.

Doch das sind Dinge, über die man im Lager der Mittelmächte nicht viele Worte zu machen pflegt. Die Sitte ist bei den Westmächten zu Hause, und wir wollen sie nicht übernehmen. Das Gackern über ungelegten Eiern ist niemals ein Zeichen ruhigen Selbstbewußtseins. Ein Satz wie der, daß der Krieg für uns gewonnen ist, wenn wir den feindlichen Angriffen standhalten, bis der Unterseebootkrieg sein Werk getan hat, wiegt, von Hindenburg gesprochen, schwerer als hundert langatmige Reden von Lloyd George zusammengenommen. Ebenso überzeugend ist aber auch seine Ankündigung, daß die Feinde gerade unter dem Druck ihrer schweren Niederlagen zu immer neuen Angriffen schreiten werden, mögen sie auch noch so aussichtslos sein. Darin liegt die Ansicht ausgesprochen, daß wir augenblicklich jede Hoffnung auf Frieden aufgeben sollten, daß er erst dann nahegerückt sein wird, wenn die Zerstörung der feindlichen Lebensbedingungen weit genug fortgeschritten ist, um als ein unmittelbarer Zwang zum Friedensschluß zu wirken. „In nicht ferner Zeit" wird, meint Hindenburg, dieser Zwang erreicht sein. Bis dahin heißt es kämpfen, nicht reden. Diese Mahnung aus berufenstem Munde kommt zweifellos zu gebotener Zeit. Bei uns in Deutschland wird immer noch auf die Friedensfrage viel Mühe und Arbeit, viel Tinte und Papier verschwendet, obwohl nachgerade doch auch dem Blindesten klar geworden sein müßte, daß wir auf diesem Wege der Beendigung des Krieges nicht um einen Schritt näher gekommen sind. Wenn selbst die russische Revolution den Frieden will und doch den Kampf gegen uns mit neuem Eifer entfacht hat, so dürfen wir uns wahrhaftig nicht einbilden, mit allen Beflissenheiten nach Petersburg oder Stockholm, nach Paris oder London hin die Dauer dieses Krieges auch nur um einen Tag abkürzen zu können. Und wenn jetzt der Reichstag wieder zusammenkommt, sollte er lieber Hindenburgs Worte und Ratschläge weise beherzigen, als sich von Herrn Scheidemann abermals zu völlig unfruchtbaren, wenn nicht gar schädlichen Friedensanbiederungen aufmuntern zu lassen. Und das Gleiche gilt für unsere Bundesgenossen an der Donau. Dort ist in den letzten Wochen und Monaten auch sehr reichlich vom Frieden geredet worden, so viel, daß sich gleich wieder gewisse Fühler bemerkbar machten, von England wie von Amerika her, ob nicht jetzt vielleicht ein kleiner Riß zwischen den beiden Kaisermächten bis zu einem völligen Bruch erweitert werden könnte. Und wenn nicht zwischen den Regierungen, dann vielleicht zwischen den Völkern und Nationalitäten, deren Vertreter sich im ge-

meinsamen Reichshause ja in der Tat mancherlei Liebenswürdigkeiten ins Gesicht geschleudert haben. Eitle Hoffnungen und Wünsche! „Ich wünsche“, sagt Hindenburg, „daß die Staatsmänner unserer Feinde den gleichen Einblick in die Monarchie hätten, wie ich ihn erneut gewonnen habe. Sie würden von ihrem Vorhaben ablassen.“ Das ist ein Wort der Beruhigung, das nicht verfehlen wird, überall den tiefsten Eindruck hervorzurufen, das vor allem die erhitzten Gemüter unserer Bundesbrüder in Österreich wieder etwas beschwichtigen dürfte. Wenn sie den Frieden nach außen haben wollen, müssen sie ihn unter allen Umständen zunächst im Innern bewahren; denn bis auf weiteres heißt es weiterkämpfen, um auch unseren Feinden die Überzeugung von der vollendeten Sinnlosigkeit der Fortsetzung des Krieges beizubringen. Und je weniger wir irgend jemand auch nur den leisesten Zweifel an der Unerschütterlichkeit unseres Bündnisses gestatten, desto eher werden sie bereit sein, die Waffen niederzulegen. Nur Einigkeit macht stark — an dieser durch tausendfältige Erfahrungen erhärteten Tatsache können auch die wütendsten Demokraten nichts ändern.

Als Verkörperung des machtvollen Einigkeitswillens der verbündeten Völker sind Hindenburg und Ludendorff nach Österreich gekommen, bereit und entschlossen, „einzustehen für das gemeinsame Wohl bis zum äußersten“. Wir dürfen vertrauen, daß alle, denen sie Führer sein dürfen, ihres Geistes einen Hauch verspürt haben und ihn festhalten werden durch die schweren Zeiten hindurch, die ihnen und uns noch bis zum Endsiege beschieden sein mögen.

Die russische Offensive.

Zweimal hat unsere oberste Heeresleitung in ihren Berichten der letzten Tage auf die Dinge vorbereitet, die nun eingetreten sind: daß „auf den wachsenden Druck der übrigen Entente-Mächte hin“ die Gefechtstätigkeit der Russen in Ostgalizien den Eindruck beabsichtigter Angriffe zu machen beginne, und daß „dem Drängen der führenden Entente-Mächte“ die russische Regierung sich nicht hat entziehen können und einen Teil des Heeres zum Angriff bewogen hat. Unsere Ostfront, die seit Monaten in den Berichten mit wenigen Worten abgetan werden konnte, nimmt nun wieder einen breiteren Raum in Anspruch und beginnt sich in ihre altbekannten Abschnitte zu gliedern: die Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern marschiert, wie in der glorreichen Kriegsgeschichte des vorigen Jahres, an der Spitze der Tagesmeldungen, und in dem letzten Bericht unserer Verbündeten ist bereits von der „Abwehrschlacht“ die Rede, die bei der Heeresgruppe des Generalobersten v. Boehm im vollen Gange sei. Vorläufig haben die Angreifer sich mühelos davon überzeugen können, daß bei den Deutschen auch an der Ostfront immer noch alles in bester Ordnung ist, daß also, wer vom Frieden redet, damit noch lange nicht in den Verdacht der Schwäche geraten darf. Aber sie haben es nicht anders gewollt — so werden sie denn für ihre Sache den gewissenlosen Verführern im eigenen Lande wie den Sendlingen aus England und Frankreich und Amerika gegenüber blutige Buße zahlen müssen. Wer nicht hören will, muß fühlen.

Es paßt zum Ganzen dieses tragischen Schauspiels, das der russischen Revolution sehr bald eine unerwartete Wendung geben kann, daß der Angriff in der deutlich erkennbaren Absicht erfolgt, den Durchbruch auf Lemberg zu erzwingen. Also nicht die Vertreibung des Feindes vom russischen Boden ist es, die den Drahtziehern dieser neuen Offensive am Herzen liegt, sondern die Eroberung der Hauptstadt des galizischen Kronlandes, die der Zar schon einmal in seine Gewalt gebracht hatte. Gelänge es abermals bis zu ihr vorzudringen, dann könnte man von Petersburg her die Einwirkungen auf die Neugestaltung der polnischen Frage ungemein verstärken, und man würde sich zweifellos einbilden, der Widerstandsfähigkeit der Donaumonarchie damit einen schweren Schlag versetzt zu haben. Die Richtung der neuen Angriffstätigkeit des russischen Heeres weist also genau die gleichen Ziele auf wie sie von der durch die Revolution entwerteten imperialistischen Politik der Zarenregierungen mit leidenschaftlicher Beharrlichkeit verfolgt wurden. Läßt das russische Volk sich auf dieser Bahn weiter vorwärtsdrängen, dann wird es bald auch im Innern die Zustände wiederkehren sehen, die es nach dem Sturze des Absolutismus für immer beseitigt zu haben glaubte, und die Demokratie, die jetzt von Wilson und Lloyd George, von Ribot und Sonnino mit Worten so überaus liebevoll gestreichelt wird, wird entweder trauernd ihr Haupt verhüllen oder zu neuen Gewaltsamkeiten schreiten müssen — wenn sie dann dazu noch die Macht haben sollte. Sie glauben, die Herren vom Arbeiter- und Soldatenrat, die Revolution zu retten, indem sie sich nun zum vierten Mal auf die Schlachtbank treiben lassen, und schaufeln ihr doch mit eigenen Händen das Grab, in dem alle die schönen Hoffnungen des russischen Volkes, die himmelstürmenden Ideale seiner besten Söhne vielleicht für immer verschwinden werden. Sie lassen sich einreden, der Sache der Freiheit zu dienen, indem sie erneut zu den Waffen greifen, und würden doch nur der von ihnen selbst eben erst noch kräftig gegeißelten, „imperatorischen Politik“ der angelsächsischen Kapitalistenklassen zu weiterer Ausbreitung verhelfen, wenn sie Erfolg hätten. Man sieht: dieser Revolution fehlt die unerläßliche Vorbedingung jedes dauerhaften Sieges, die geistige Klärung. Die Opfer des Zarismus sind jetzt den nackten Interessen fremder Gewalthaber zum Opfer gefallen. Im Tausch wird das russische Volk wahrhaftig nicht glücklich machen!

Wenn die Erkenntnis der furchtbaren Täuschung kommen wird, wird es zur Umkehr wahrscheinlich zu spät sein. Denn für Rußland liegen die Dinge besonders klar: wenn es das Kriegsglück diesmal nicht wenden kann, dann hat es einen Winter zu gewärtigen, den es schließlich wird überstehen können. Die Landbestellung ist weit hinter den schon ziemlich verminderten Leistungen des Vorjahres zurückgeblieben, und wer über den Tag hinaus zu denken vermag, ist schon heute voller Sorgen wegen der Volksernährung im nächsten Erntejahr. Zu Mitte Oktober ist überdies die gesetzgebende Versammlung einberufen worden: vorher wird die Wahlagitation das weite Reich bis in seinen Tiefen aufwühlen, und nachher wird erst der eigentliche Kampf um die Neugestaltung der politischen und sozialen Verhältnisse, vor allem aber um die Bodenverteilung in voller Schärfe entbrennen. Wenn die Kraft des Volkes, statt sich auf diese Riesenaufgaben mit einiger Sammlung vorbereiten zu können, wiederum auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Galiziens und Wolhyniens dahinströmen soll, dann ist das Ende der russischen Selbstbefreiung unschwer vorauszusehen. Auch die Verführer in den Ententeländern sind sich darüber natürlich durchaus im klaren; aber was liegt ihnen an Rußland, an der Menschheit, an Freiheit und Frieden, die der Arbeiter- und Soldatenrat fortdauernd im Munde führt, wenn sie nicht über Deutschland triumphieren können. Sie wissen, was sie tun; von den Verführten kann man das vielleicht nicht behaupten. Aber wie alle Schuld sich auf Erden rächt, so werden auch die gegenwärtigen russischen Machthaber ihre Leichtgläubigkeit zu verantworten haben. Jeden Anspruch auf Schonung und Rücksicht haben sie jedenfalls, soweit er überhaupt bestanden hat, von nun an verwirkt. Da es ihr Wille ist, daß die Kanonen entscheiden sollen, so werden die deutschen Geschütze ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben.

Überarbeitete Gehirne.

Der sprichwörtlich gewordene britische Hochmut beginnt sich in London angesichts der durchschlagenden Erfolge der deutschen Seekriegführung mehr und mehr zu verflüchtigen. Die Maibeute unserer Unterseeboote war den Herrschaften, weil sie hinter den — vorläufigen — Gipfelzahlen des April etwas zurückblieb, eine kleine Erleichterung, obwohl sie unseren angenommenen Durchschnitt um mehr als den dritten Teil überstieg. Aber von der Juniarbeit schwant ihnen doch wiederum gar nichts Gutes, und wir haben Grund, sie in der Befürchtung zu bestärken, daß sie, wenn der Tag der Veröffentlichung gekommen ist, ihr blaues Wunder erleben werden.

Das Vorgefühl dieser neuen Niederlage hat einigen mutigen Männern schon jetzt die Zunge gelöst. Da kommt Lowst Fraser, ein Mann, der nicht bloß schelten und schimpfen kann, und jammert in der „Daily Mail“ über die schweren Folgen der Unfähigkeit der Admiralität, ein wirksames Mittel gegen den Tauchbootkrieg zu finden. Die deutsche Rechnung, sagt er — und er meint damit die Erwartungen, mit denen wir in den unbeschränkten Tauchbootkrieg eintraten — war richtig; bis zu einem gewissen Grade, fügt er hinzu, aber diese Einschränkung ist er natürlich jetzt noch seinen Landsleuten schuldig. Die Unterseeboote bedeuten ihm heute eine größere Gefahr als die deutschen Armeen. Es hilft kein Sperren und Sträuben, wir müssen anerkennen, fährt Lowst Fraser in seinen Bekenntnissen fort, daß der Mangel an Schiffsraum die Quelle aller unserer Schwierigkeiten ist. Und er wird sich weiter verschärfen, darüber gibt es keinen Zweifel. Dauern aber die Schiffsverluste in dem jetzigen Durchschnittsmaß an, dann kommen wir bald in eine Lage, von der wir uns nicht zu erholen vermögen. Noch ein zweiter Hieb gegen die arme, die unfähige Admiralität: die eigens eingerichtete Abteilung zur Bekämpfung der Unterseeboote bestehe aus überarbeiteten Gehirnen; das sei vielleicht der Grund, warum man mit der Tauchbootgefahr nicht fertig werde. Wenn es aber dabei bleibe, so müsse man sich auf nicht mehr und nicht weniger als — auf den Zusammenbruch gefaßt machen.

Das sind trübe Aussichten für das stolze Albion. Selbst wenn die Amerikaner, die sich ja alles zutrauen, der überarbeiteten Admiralität mit ihrem erstklassigen Gehirnschmalz zu Hilfe kommen, so werden sich damit wohl auf dem Papier die herrlichsten Erfolge beschreiben lassen, unsere U-Bootgeschwader werden indessen ihre lehrreiche Arbeit mit unerbittlicher Strenge fortsetzen. Noch ein schönes Zeugnis für die aufklärende Wirkung ihrer Kreuzzüge durch die Meere. Der Unterminister des britischen Munitionsamtes, Kellaway mit Namen, teilte dieser Tage in einer Rede mit, daß England bis zum letzten Sonntag infolge des Tauchbootkrieges in diesem Jahre nicht weniger als 449 Schiffe von über 1600 Tonnen und 71 Fahrzeuge zwischen 250 und 1600 Tonnen verloren habe. Einen Teil davon, fügte er hinzu, müssen wir durch neue Schiffe ersetzen, wenn wir nicht durch Hunger zur Übergabe gezwungen werden wollen. Das ist schon ein ganz nettes Zugeständnis. Der Mann hütet sich zwar klüglich, den wirklichen Tonnenverlust mit nackten Zahlen anzugeben, aber er deutet ihn wenigstens von weitem an und wagt es auszusprechen, daß die Fortdauer dieses Zustandes über den Ausgang des Krieges entscheiden müsse. Darin sind wir mit ihm ganz einer Meinung.

Aber was dem englischen Volk annoch auf das ängstlichste vorenthalten wird, wir können es ihm mit einer fast mathematisch zu nennenden Sicherheit klipp und klar vorrechnen. Großbritannien verfügte vor Kriegsausbruch über rund 21 Millionen Tonnen Schiffsraum. Neu gebaut wurden bis 1917 rund 3 Millionen, und zusammengeraubt — „beschlagnahmt“ — 1 Million; macht 25 oder, wenn wir noch dazunehmen, was allenfalls von den Neutralen während des Krieges erworben sein kann, 26 Millionen Tonnen. Das ist aber auch das denkbare Höchstmaß, mit dem wir es zu tun haben können. Davon sind 70 % gleich 16 Millionen für militärische Zwecke in Anspruch genommen; bleiben für den Handelsverkehr 10 Millionen. Bis Ende März 1917 waren diese um 4 370 500 Tonnen verkürzt worden; der April kostete England weitere 675 000, der Mai 500 000 Tonnen. Also Gesamtverlust bis Ende Mai 5 545 500 Tonnen. Die stattlichen 26 Millionen sind also bis auf 4,5 Millionen heruntergeschmolzen; mehr Schiffsraum stand dem britischen Frachtverkehr seit Anfang Juni nicht mehr zur Verfügung. Will man aber, um ganz sicher zu gehen, den für England arbeitenden neutralen Frachtraum noch als einen gesonderten Faktor in die Rechnung einstellen, so wächst ihm allenfalls eine weitere halbe Million zu. Als Gesamtergebnis bleibt also im günstigsten Falle ein Laderaum von fünf Millionen Tonnen übrig.

Auf ihm ruht seit Beginn dieses Sommers die Ernährungsmöglichkeit der englischen Nation, oder ruhte, muß man sagen. Denn inzwischen ist schon wieder der Juni in das Meer der Ewigkeit versunken und mit ihm wieder Hunderttausende dieses kostbaren, dieses unentbehrlichen Gutes. Was ist danach sicherer als die Gewißheit, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern sein kann, da England sein blutiges und eigennütziges Spiel verlorengeben muß? Und wenn es nicht eine unfähige, sondern die genialste Admiralität der Welt besäße, seinem wohlverdienten Schicksal kann es nicht mehr entgehen.

Nahrungsmittelmangel unserer Feinde.

Stimmen der gegnerischen Presse.

Ein Blick in zahlreiche Zeitungen des feindlichen Auslandes aus der letzten Zeit zeigt, daß deren Spalten angefüllt sind mit Klagen über unerhörte Bewucherung der Bevölkerung und Mangel an den wichtigsten Nahrungsmitteln.

So sagen die „Times“ vom 7. Juni, daß schwerer Frost die Kartoffel- und Obsternte in Mittelirland ziemlich vernichtet habe. — Nach dem „Figaro“ vom 8. Juni erklärt der französische Minister für die Verteilung, daß die Beschlagnahme der 1917er Ernte durch den Staat unausführbar sei. — Derselbe Minister erklärt nach dem „Temps“ vom 9. Juni, daß der Viehbestand Frankreichs sich so beträchtlich vermindert habe, daß Gegenmaßregeln getroffen werden mußten. — „Times“ vom 9. Juni sagen, die schwierigste Zeit der Verpflegung Großbritanniens wird in den nächsten Frühling fallen, denn obgleich die Broteinschränkung in einigen Orten gute Ergebnisse zeitigte, beträgt sie im ganzen doch nur 1 %. Dies liege an der Knappheit der Kartoffeln, die bis zu 1 Shilling 3 Pence das Pfund (das sind nach deutschem Gelde etwa 1,20 Mark) kosten. — „Temps“ vom 12. Juni stößt den Klageschrei aus, daß die algerischen neuen Kartoffeln bis zu 110 Franks pro Zentner kosten (das sind nach der Friedenspaluta 88 Pfennig pro Pfund). — „Statist“ vom 16. Juni richtet einen scharfen Angriff gegen die englische Regierung, die nichts gegen die ungeheure Lebensmittelteuerung tue. Die Teuerung wird bis auf die deutsche U-Boots-Bedrohung zurückgeführt. — „Financial News“ vom 16. Juni meldet den Amtsantritt des neuen Lebensmitteldiktators Lord Rhondda, der eine programmatische Erklärung losließ, in der er seine großen Vollmachten betonte, die ihm ermöglichen sollen, sein Amt im Interesse der Allgemeinheit zu führen. Die englischen Zeitungen knüpfen daran ungezählte zweifelnde Bemerkungen. — Die jetzt in englischen Zeitungen veröffentlichten Ziffern des „Economist“ sagen, daß die englische Teuerung des Getreides und Fleisches gegen Juli 1914 bis zum Mai 1917 eine Erhöhung von 137 % und andere Nahrungsmittel in demselben Zeitraum eine Erhöhung von 84% erfahren haben. — „Times“ vom 16. Juni teilen mit, daß sich nach amtlicher Statistik die Lebensmittelpreise im Kleinverkauf vom Kriegsbeginn bis Mai 1917 im Gesamtdurchschnitt um 102 % erhöhten und führen dann einzelne Nahrungsmittel an, bei denen die Preiserhöhung sich noch gewaltiger steigerte. — „Daily Mail“ vom 11. Juni schreiben, die kritischste Zeit der Ernährungsfrage werde spätestens im nächsten Frühjahr eintreten. Selbst eine gute Ernte könne nicht mehr als drei Monate den Bedarf decken. Sie fordern deshalb eine Einschränkung im Verbrauch von Mehl und rechnen aus, daß diese Verbrauchsminderung im Mai 1% betrug, während die Einschränkung 20 % betragen müsse, um volle Sicherheit für die Zukunft zu geben.

Gewiß, wir spüren des Krieges Not auch bei uns zu Lande, aber wir haben die Gewißheit, daß wir nicht ausgehungert werden können, um so weniger, wenn dem Gezücht der leider auch unter uns lebenden Kriegswucherer aller Grade die Kandare noch etwas fester gelegt, den zahlungsfähigen Hamstern, die bar jedes sozialen oder vaterländischen Interesses nur ihren Bauch anbeten, schärfer auf die Finger gesehen wird. Diese Gewißheit sucht man in den angeführten Blätterstimmen des feindlichen Auslandes vergeblich.

Der Muschik und die Revolution.

Der französische Schriftsteller de Lezeau veröffentlicht im „Figaro“ einen fesselnden Bericht über die Wirkung, welche die Revolution in den Köpfen der russischen, hauptsächlich dem Bauernstande entstammenden Soldaten hervorgerufen hat. Wir entnehmen dem Bericht folgende Einzelheiten.

Der Wind der Revolution weht von Rußland her. Er erreicht die Schützengräben und gelangt selbst bis zu den fernsten Horchposten. Er ist überall und vergißt weder die eingegrabene Batterie noch den kleinen vorgeschobenen Posten noch die einsame Schildwache zu besuchen. Ihm dünkt kein Soldat so „gemein“, kein Muschik so niedrig, daß er ihn nicht der Benachrichtigung für wert hielte. Zuerst begriff man nicht recht. Kosaken galoppierten mit rasender Schnelligkeit nach allen Richtungen zu den Unterkunftsorten und den Feldlagern und riefen, ohne ihren wilden Ritt zu unterbrechen, jedem, der ihnen begegnete, die große Neuigkeit zu: „Die Freiheit ist da!“ Die Soldaten ließen ihr graues Brot und ihren Salzfisch liegen, ließen in ihrer Schüssel die Grütze kalt werden, um denen, welche es noch nicht wußten, entgegenzueilen und in unbändigem Jubel zu wiederholen: „Die Freiheit ist da!“

Tausende und aber Tausende Soldaten aus allen Weltgegenden stürzten aufeinander zu, umarmten sich und tauschten den Bruderkuß: kleine Sibirier mit untersetztem Nacken, Bessarabier mit breiten Schultern, vornehm tuende Georgier, Ukrainer mit blauen Porzellanaugen, Moskowiter mit langen blonden Bärten. Die einen liefen und spielten wie Kinder, die andern warfen sich auf die Knie und schlugen mit der offenbar plötzlich erleuchteten Stirn gegen den Boden.

Die Donkosaken prunkten mit ihrer großen Haarlocke.

die aus ihrer Pelzmütze hervorguckt, und die nur sie allein tragen dürfen. Die Musiker der Kavallerieregimenter ritten umher und ließen überall ihre Trommeln und ihre Zimbeln erklingen. Hier und da schoß einer vor Freude sein Gewehr oder seine Pistole ab. Aber das alles spielte sich ohne Drohungen und ohne Gewalttätigkeiten ab; ein alter Schafhirt nur wurde ein bißchen belästigt, weil er erklärte, daß ihm das alles schnuppe sei, und daß er die Freiheit schon immer gekannt habe. Worauf ihm die Soldaten erwiderten, daß er ein Lügner sei und daß er die Freiheit nicht gekannt haben könne, weil sie soeben erst geboren worden sei . . . Wie mochten aber wohl die neuen Zeiten gekommen sein? Wer hatte das Wunder vollbracht? Das wußte man nicht, aber alle waren überzeugt, daß es nur „ein Prophet" gewesen sein könne. „Wie heißt dieser Prophet?" fragte ein alter Muschik, und ein anderer antwortete: „Es ist sicher der heilige Georg, denn der hat ein Schwert!"

Am nächsten Morgen wachten die russischen Soldaten als freie Männer auf. Die Wahrheit zu sagen: sie wußten nicht genau, worin sich ihre Lage geändert hatte, denn es war eigentlich alles noch ganz so wie am Tage vorher. Trotzdem schwellte ihnen eine tiefe Freude das Herz. Die Bataillone stimmten bei der Ablösung und auf dem Marsche ihre eigenartigen Lieder an. Nach und nach begann diese „Kollektivfreude" sich zu individualisieren: man schrie und sang nicht mehr, sondern begann zu sprechen und zu plaudern. Den Hauptgesprächstoff bildete natürlich der Zar, denn es wollte niemand in den Kopf hinein, daß man ohne den Zaren auskommen könne. „Der Zar wird nicht mehr sein wie vorher?" fragte ein Muschik, und einer seiner Kameraden antwortete: „Nein, er wird jetzt frei sein, da man doch die Revolution gemacht hat." — „Und was sind denn wir?" — „Wir sind auch frei." — „Wie der Zar?" — „Ja, wir sind alle so etwas wie Zaren." — „Wie kann denn das sein?" — „Nun, weil doch jetzt die Freiheit da ist." — „Was ist denn das, Freiheit?" — „Genau weiß man es nicht. Aber es ist groß . . . sehr groß." — „Ist es größer als Rußland?" — „Neben der Freiheit ist Rußland ganz klein." — „Liegt Schnee drauf?" — „Nein, es liegt kein Schnee drauf. Die Freiheit ist ganz Frühling." — „Und ist die Freiheit auch Wodka?" — „Ja, sie ist auch Wodka. Die Freiheit ist eben alles." — „Warum hat man denn aber seit gestern noch keinen Wodka?" — „Weil die Freiheit es verbietet." Endlich gelangten ein paar unbestimmte Nachrichten zu den Stäben, und man wußte sie überall ebenso schnell wie die vom Tage vorher. Der Zar hatte zugunsten seines Bruders, des Großfürsten Michael, abgedankt. Ein neues Wort geht von Gruppe zu Gruppe. Man findet es auf allen Lippen. Es ist nicht mehr das Wort Freiheit, das vom vielen Gebrauch schon etwas abgenutzt ist. Das Wort „Konstitution" hat es abgelöst. Man wird eine Konstitution bekommen. „Was ist denn das, Konstitution?" fragt ein alter, grauhaariger Kriegsmann aus dem Kaukasus. Ein jüngerer Kamerad antwortet ihm: „Das scheint die Frau des Großfürsten Michael zu sein."

Das Wort Konstitution beginnt schließlich zu mißfallen: es ist lang, es ist dunkel, und es klingt schlecht. Man wartet auf etwas Neues, und das neue Wort kommt: „Die Republik!" Man wird vielleicht eine Republik bekommen. Und ein Offizier belauscht folgende Unterhaltung zwischen seinen beiden Burschen: „Weißt du, es soll nun die Republik kommen." — „Ja. Man sagt es . . . Aber der Zar?" — „Na, was ist denn mit dem Zaren?" — „Er wird dann gehen, der Zar." — „Nein, er kann bleiben." — „Ja, was wird dann aber die Republik sagen?" — „Sie wird den Zaren heiraten." — „Und was wird die Kaiserin machen?" — „Sie wird beten." — „Immerfort?" — „Ja, immerfort, sie wird ja im Kloster wohnen." Das Wort Republik gefällt entschieden mehr als das Wort Konstitution. Aber man gewöhnt sich nicht so leicht daran. Hundertmal kann mans hören: „Ja, die Republik mit einem guten Zaren, das ist, was wir brauchen."

Fliegerangriff.

(Momentbilder von der Westfront.)

Die Sonne geht klar unter, ihre letzten Strahlenbrände verglühen und gehen über in die Dämmerung, die den Himmel zu bedecken beginnt. Einzelne Sterne glimmen auf. „Fliegerwetter", seufzen die Soldaten in den Waldlagern hinter den ersten Linien. Das bedeutet, daß nach der harten Arbeit der Tages- und Nachtstunden auch die paar Stunden Ruhe gestört werden sollen. Man schläft wohl ein, denn der totmüde Körper nimmt sich sein Recht, aber beim ersten Bombenkrachen ist man ja doch wach, und außerdem wecken einen die Kameraden, wenn aus der Stille des nächtlichen Himmels das feine Surren der Propeller herniedertönt, dies feine, nervösmachende Surren, das sich zunächst so harmlos, so elegant anhört, bis krachende Einschläge und surrende Sprengstücke dem eilfertigen Geräusch da oben aus tiefster Seele fluchen lassen. Wohl erhebt sich aller Ecken und Ecken das wütende Gebelfer der Abwehrgeschütze, daß man staunt, wie viele von ihnen versteckt im Gelände liegen, in dem tagsüber nichts ihre Anwesenheit verrät, aber man fühlt sich nicht geschützt durch ihr Feuer. Das ist überhaupt das Merkwürdige bei Fliegerangriffen: daß man sich so seltsam hilflos vorkommt. Und man muß sich doch sagen, daß feindliches Geschütz- oder Gewehrfeuer ungleich gefährlicher ist, als der Bombenvorrat eines Fliegers. Ist es das Gefühl, den Feind über sich zu wissen, die Kalkulation, daß nach dem Gesetz der Schwere die nächste Bombe unbedingt dich jetzt treffen muß, das so sonderbar lähmend wirkt? Oder ist es das Gefühl, sich nicht wehren zu können gegen den Feind da oben? Man liegt unter dem Zelt, starrt in die Finsternis und berechnet am näheren oder entfernteren Krachen der Einschläge, wo ungefähr der Flieger sich befinden kann. Neulinge des Feldlebens verlassen wohl das Zelt, ergehen sich draußen und starren zum Himmel empor, — sie bleiben nach vierzehn Tagen auch liegen und überlassen ihr Geschick dem großen Gott des Zufalls. Nur ein Fall vermag das Lager in rührigstes Leben zu versetzen: wenn einer schreit „Getroffen!" Dann setzt wohl das feine Surren plötzlich aus und man sieht mit stolzer Freude den Flieger rasch in unsere Linien abgleiten, oder aber der Propeller singt weiter seine Melodie, nur daß sie stärker und stärker ans Ohr tönt, denn der Apparat stürzt, fällt, überstürzt sich, schlägt schließlich auf mit dumpfem Ton, worauf alles still ist. Aus seinen Trümmern zieht man blutige Fetzen — „Heimatschüsse" gibt's bei den Fliegern nicht, nicht bei unseren und auch nicht bei denen — drüben! Es geht immer um Tod und Leben. In den Ortschaften des deutschen Etappengebietes hat man sich längst an die Fliegergefahr, die tägliche, gewöhnt, sichere Unterstände sind überall geschaffen, der Alarmdienst ist zuverlässig organisiert, so daß Verluste an Menschenleben zu den großen Seltenheiten geworden sind. Nur auf Bahnhöfen wird ein Fliegerbesuch noch ungemütlich; die Fälle sind gar nicht so vereinzelt, daß ein braver Soldat, der monatelang draußen im Schützengraben Glück hatte und heile Haut behielt, bei der freudig und übermütig angetretenen ersten Heimaturlaubreise noch in letzter Stunde vom Sprengstück einer Fliegerbombe getroffen wurde und anstatt in die Heimat ins Lazarett geschafft werden mußte. W.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Englische Fliegerbomben auf den Oelberg.

Berlin, 28. Juni.

Am 26. Juni hat ein englisches Geschwader von acht Flugzeugen die glorreiche Heldentat vollbracht, eine der heiligsten Stätten des Christentums, den Ölberg bei Jerusalem, mit Bomben zu belegen. Siebenzig kleine Bomben haben die Engländer dort abgeworfen.

Zum Glück trafen nur zwei den Dachstuhl der auf dem Gipfel des Berges stehenden mohammedanischen Kapelle, um die die christlichen Altäre den christlichen Pilgern Gelegenheit bieten, ihre Andacht zu verrichten. Materialschaden richteten die Angreifer weiter nicht an, und Menschenleben gingen nicht verloren, aber in der ganzen christlichen Welt wird diese neue Gewalttat den sich mit ihrem Christentum sonst so widerwärtig breitmachenden Engländern, diesen Heuchlern, für alle Zeiten die Maske der Frömmigkeit abgerissen haben.

Englands überseeisches Getreide verdirbt.

Bern, 28. Juni.

Der Berner „Bund" meldet, die britische Regierung befinde sich in der größten Verlegenheit wegen der Schwierigkeit, wie die für England in Neu-Südwales lagernden 1 500 000 Bushels Getreide zu transportieren wären. Der leitende Staatsmann in Neu-Südwales, Holman, ist persönlich in London bei der britischen Regierung vorstellig geworden; er erklärte, daß die für England bestimmten in Neu-Südwales aufgestapelten Getreidemengen einen Wert von 375 Millionen Schilling darstellten und Gefahr laufen, von den Feldmäusen aufgefressen zu werden, wenn nicht schleunigst Fahrzeuge zur Überführung nach England geschafft werden.

Das Ministerium Venizelos in Griechenland.

Rotterdam, 28. Juni.

Venizelos bildete ein Kabinett, in dem er selbst Premierminister und Kriegsminister ist. Ripulis ist Minister des Innern, Lolitis ist Minister des Äußern, Admiral Konduriotis Marineminister.

Dem Ministerium gehören ferner noch an: Dingos, Unterricht und Kultus; Andreas Michalakopulos, Finanzen; Spyridis, Volkswirtschaft; Papanastasiu, Verkehr; Johann Tsirinokos, Justiz; Negropontis, Ackerbau und Domänen; Simos, Fürsorge; Embirikos, Verpflegung. Das Ministerium ist schon vereidigt. Der französische Kommissar Jonnart hält die Zustände auf dem Peloponnes für beunruhigend und denkt an eine Blockade der Halbinsel. Venizelos hat beschlossen, gegen die schuldigen Personen mit der größten Strenge vorzugehen. Die Generale werden nach Athen berufen und, wenn sie sich nicht rechtfertigen können, wahrscheinlich als Aufrührer behandelt werden. Jonnart verlangt die Entfernung des Generals Papulos von seinem Posten, weil er die neue Ordnung in Griechenland nicht anerkennt und die Unzufriedenheit in Pyrgos und im Peloponnes schürt.

Bunte Zeitung.

Andrew Carnegie schwer erkrankt. Nach Meldungen, die Pariser Blättern aus Washington zugehen, liegt Andrew Carnegie im Sterben. Carnegie, der amerikanische „Stahlkönig" und Herr über ungezählte Millionen, wurde am 25. November 1837 in Dunfermline bei Edinburg geboren, kam 1848 mit seinem Vater, einem armen Weber, nach Amerika und arbeitete zuerst als Haspeljunge in einer Baumwollspinnerei Pittsburgs und später als Laufbursche in einem Telegraphenbureau. Er erlernte hier das Telegraphieren und wurde Telegraphist, nahm dann die Einführung der von Woodraff erfundenen Schlafwagen in die Hand und legte hierbei den Grund zu seinem späteren Reichtum. Bald darauf kaufte er mit andern eine Farm in Pennsylvanien, wo eine Ölquelle erbohrt wurde, die in einem Jahre einen Ertrag von 1 Million Dollar lieferte. Schließlich gründete er die großen Eisen- und Stahlwerke in Pittsburg, Homestead usw., die ihn zu einem der reichsten Männer der ganzen Welt machten. Einen großen Teil seines märchenhaften Vermögens verwendete er schon bei Lebzeiten zur Gründung von Schulen, Volksbüchereien und andern großangelegten Stiftungen, wie z. B. der Friedensstiftung vom Jahre 1910; auch der Haager Friedenspalast ist eine Schöpfung des vielhundertfachen Millionärs. Nach dem Ausbruch des Weltkrieges schlug sich der „Friedensapostel" Carnegie, der bis dahin zu den eifrigsten Verehrern Kaiser Wilhelms II. gehört hatte, auf die Seite der Entente und predigte immer wieder die „Vernichtung Deutschlands".

Der Zahlungsverkehr bei Reisen läßt sich durch Benutzung des Postkreditbriefs wesentlich erleichtern. Der Besitzer eines Postkreditbriefs braucht nur einen geringen Barbetrag mit sich zu führen, weil er in der Lage ist, seine Mittel bei jeder Postanstalt des Deutschen Reiches in einfachster Weise zu ergänzen. Postkreditbriefe werden auf jeden durch 50 teilbaren Betrag bis zur Höchstsumme von 3000 Mark ausgestellt. Abhebungen — bis zu 1000 Mark an einem Tage — sind bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches gegen Vorlegung des Postkreditbriefes zulässig. Als Ausweis bei der Abhebung von Beträgen dient die Postausweiskarte oder eins der für die Abholung postlagernder Sendungen während des Krieges vorgeschriebenen Ausweispapiere (von den Polizeibehörden ausgestellte Ausweise, deutsche Pässe und Ausweise zum Aufenthalt in Seebädern, sofern sie die Personalbeschreibung, die Photographie und die beglaubigte eigenhändige Unterschrift des Abhebers enthalten). Die Gültigkeitsdauer eines Postkreditbriefs beträgt 4 Monate.

Höchstpreise für Bienenhonig. Durch Verordnung vom 26. Juni 1917 sind, um der Wiederkehr der vorjährigen Preistreibereien vorzubeugen, für Bienenhonig Höchstpreise festgesetzt worden. Sie betragen für Seim- und Preßhonig beim Verkauf durch den Erzeuger 1,75 Mark, bei allen anderen Honigarten 2,75 Mark, beim Verkauf durch andere Personen, insbesondere durch den Handel, 2,50 Mark und 3,50 Mark für je 1 Pfund, beim unmittelbaren Absatz vom Erzeuger an den Verbraucher in Mengen bis 5 Kilogramm betragen die Höchstpreise 2 Mark und 3 Mark. Gleichzeitig sind alle Verträge über Honig, die zu höheren Preisen bereits abgeschlossen sind, für nichtig erklärt, soweit sie nicht schon erfüllt sind. Die Bestimmungen gelten sinngemäß auch für ausländischen Honig. Doch wird besonderen Härten durch die Zulassung von Ausnahmen, die der Reichszuckerstelle überlassen ist, vorgebeugt werden können.

Die unerfreulichen Zustände auf dem Obstmarkte. Eine Regelung des Obstverkehrs strebt eine neue Anordnung des Landesamts für Gemüse und Obst für die preußischen Lande an. Die Verhältnisse an manchen Orten sind bekanntlich geradezu schmachvoll. Kirschen sind mancherorts, so in Großberlin, kaum zu haben und selbstverständlich nur zum Höchstpreis von 85 Pfg. Die Käufer stellen sich in langen Reihen an oder erheben ein lebensgefährliches Gedränge, wenn mal ein Korb Kirschen auftaucht. Ähnliche Verhältnisse liegen vielfach besonders in Norddeutschland vor, während man in Nürnberg auf dem Obstmarkt bergehohe Massen von Kirschen sieht, für die 35 Pfg. pro Pfund gezahlt werden. Trotz aller Redereien von Dürre u. dergl. ist nämlich die Ernte durchaus nicht schlecht, aber die grenzenlos ins Kraut schießende Habsucht und die dieser dienenden Schliche und Kniffe beim Obst- und Gemüsevertrieb erzeugen die unerhörten Preise und den Mangel im wesentlichen. Die Folge davon ist dann wieder die Hamsterei resp. das Hinausströmen der Großstädter aufs Land, um wenigstens durch direkten Kauf zu Obst oder Gemüse zu kommen. Die Leute, die nicht hinausgehen können, haben dann erst recht das Nachsehen. Dieser Folgeerscheinung will das Landesamt entgegentreten, indem es den Verkauf an Verbraucher durch die Erzeuger nur von morgens 6 bis 8 Uhr gestattet und anordnet, daß an ein und dieselbe Person dabei nur zwei Pfund Obst abgegeben werden dürfen. In Ortschaften mit mehr als 10 000 Einwohnern ist es verboten, im Kleinhandelsverkehr an ein und dieselbe Person innerhalb des gleichen Tages mehr als zwei Pfund Obst abzugeben. Leute, die sich als Obsthändler ausweisen, können immer kaufen. Anscheinend wird durch diese Anordnung eine gewisse Rationierung und eine Erschwerung des sogenannten Hamsterns angestrebt. Die ungerechtfertigte Bildung der Wucherpreise und die antisozialen und antivaterländischen Praktiken beim Obstvertrieb, die sich übrigens mit denen um dem Gemüsemarkt die Wage halten, dürften kaum getroffen werden.

Rationierung des Obst- und Gemüsehandels. Den in letzter Zeit zutage getretenen Unzuträglichkeiten im Handel mit Obst und Gemüse soll jetzt entgegengetreten werden. Dem Vernehmen nach steht unmittelbar eine Verfügung der Reichsstelle für Obst und Gemüse bevor, wonach an Erzeugerorten, die in der Nähe von Städten über 10 000 Einwohner liegen, der Verkauf von Obst und Gemüse an Händler nur in der Zeit von 6 bis 8 Uhr morgens stattfinden darf. Im Kleinhandel dürfen nur an je eine Person drei Pfund Obst abgegeben werden, doch haben die Gemeinden das Recht, das Quantum zu erhöhen. Ob nun das verteuernde Aufkaufen, die Hamsterei und die sonstigen mißlichen Zustände aufhören werden, bleibt abzuwarten.

Förderung der Schafzucht. Vor kurzem fand auf Einladung des preußischen Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten eine Beratung von Vertretern der Landwirtschaft und der Wollindustrie über die Maßnahmen zur Förderung der Schafzucht, insonderheit über die für die preußische Landesschafzucht festzusetzenden Zuchtziele statt. Man war im allgemeinen der Ansicht, daß die Grundlage für die Landesschafzucht in den schon bestehenden Rassen gegeben sei, und daß vor allem der bäuerliche Betrieb, bei dem die Möglichkeit der Ausdehnung der Schafzucht, insbesondere auf der Grundlage der Landschaf-Rassen noch in weitem Umfange vorliege, für die Landesschafzucht gewonnen werden müsse. Eine der Hauptaufgaben sei die Beschaffung geeigneter Böcke und Errichtung von Bockstationen. Bemerkenswert ist die überwiegend vertretene Ansicht, daß es möglich sei, in den besseren Herden ganz ohne englisches oder französisches Blut auszukommen.

Entlausung von Kleidungsstücken durch Ameisen. Wie ein österreichisches Militärblatt mitteilt, werden verlauste Montur- und Wäschestücke, Strümpfe, Fußlappen usw. am schnellsten und billigsten dadurch entlaust, daß man die Stücke auf einen Ameisenhaufen legt. Die Wirkung ist einfach verblüffend; die fleißigen Ameisen besorgen die Entlausung viel rascher und einwandfreier, als das mit anderen Mitteln möglich ist. Die von den Schmarotzern befreiten Wäschestücke werden dann einfach mit kaltem Wasser und Seife gewaschen. Trotzdem aßt ihnen nach dem Waschen noch genügend Ameisensäure an, um eine Wiederverlausung für längere Zeit zu verhindern.

Neue Ordnung des Schuhhandels. Die Bundesratsverordnung über die Regelung des Schuhwarenhandels und die Verteilung der Schuhwaren an die Kleinhändler ist in den nächsten Tagen zu erwarten. Nachdem bereits für die Herstellung von Schuhwaren 18 Herstellungs- und Vertriebsgesellschaften für Deutschland geschaffen worden sind, sollen auch für den Handel mit Schuhwaren 18 Handelsgesellschaften errichtet werden. Die Verteilung der von den Herstellungsgesellschaften angelieferten Schuhwaren liegt in den Händen des neuzubildenden Hauptverteilungsausschusses des Schuhhandels, der mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet ist. Zu den Handelsgesellschaften werden die Händler von neuen Schuhwaren, soweit sie bereits vor dem 1. August 1914 Handel mit Schuhwaren getrieben haben, auch ohne ihre Zustimmung vereinigt. Die Rechtsverhältnisse der Gesellschaften und der Gesellschafter werden durch Satzungen geregelt, die der Reichskanzler erläßt. Der Hauptverteilungsausschuß kann Auskunft von jedem Schuhhändler über seinen Betrieb, seine Bestände, Ein- und Verkauf einfordern. Bestände von Schuhwaren können vom Hauptverteilungsausschuß zur Überlassung an eine Gesellschaft gegen angemessenen Preis angefordert werden. Mit dem Verlangen der Überlassung von Schuhwaren geht das Eigentum an diesen bereits an die Gesellschaft über. In der Bundesratsverordnung werden weiterhin Bestimmungen über die Beschlagnahme von Schuhwaren durch den Hauptverteilungsausschuß getroffen. Die Großhändler erhalten eine Entschädigung, der vom Gesamtumsatz bis zur Höhe von 300 Millionen 1½ %, über diesen Betrag hinaus 1 % beträgt. Eine zwangsmäßige Stillegung von Schuh-Kleinhandelsgeschäften ist nicht beabsichtigt, dagegen ist anzunehmen, daß in manchen Orten mehrere Kleinhandelsgeschäfte ihre Läden freiwillig zugunsten eines Händlers schließen werden. Auch diese verzichtenden Kleinhändler sollen entschädigt werden. Die Verkaufspreise an die Verbraucher erfahren keine Erhöhung, weil die für die Unkosten usw. vom Kleinhandel abzuführenden 6 % innerhalb der Richtsätze für die Schuhpreise liegen.

Ein Viertelhundert Feinde. Eine endgültige Aufstellung und Übersicht — endgültig natürlich nur für das laufende Datum — über unsere 25 Feinde gibt die Frankf. Ztg. wie folgt:

	Flächeninhalt in Qu.-Kilom.	Einwohner in Mill.
I. Europa:		
1. Belgien mit Kongostaat	2 394 451	23,07
2. Frankreich mit Kolonien	12 927 364	86,36
3. Großbritann. m. „	29 395 000	425,20
4. Italien	286 610	35,86
5. Montenegro	14 180	0,44
6. Portugal	91 948	5,96
7. Rumänien	137 902	7,50
8. Rußland	22 556 524	180,68
9. Serbien	87 358	4,45
Summa	67 891 337	769,52
II. Amerika:		
10. Bolivia	1 379 015	2,49
11. Brasilien	8 497 540	24,30
12. Dominikanische Republik	48 577	0,72
13. Guatemala	113 030	1,99
14. Haiti	28 676	2,50
15. Honduras	114 670	0,57
16. Kuba	166 122	2,47
17. Nikaragua	128 340	0,70
18. Panama	86 250	0,34
19. Uruguay	178 700	1,32
20. Vereinigte Staaten	9 895 467	101,93
Summa	20 136 327	139,33
III. Asien:		
21. China	11 138 900	329 60
22. Japan	673 681	73,38
Summa	11 812 581	402,98
IV. Afrika:		
23. Ägypten	994 300	12,17
24. Liberia	95 400	1,50
25. Marokko	600 000	3,96
Summa	1 689 700	17,63

Herr v. Kesselstein. Man schreibt einem Hamburger Blatte: Es ist eine wahre Geschichte, und ich verschweige den Ort, wo sie sich zugetragen, nur mit Rücksicht, weil Herr v. Kesselstein noch in Amt und Würden ist. Also: Der Herr Assessor war der Kommission zur Überwachung der Dampfkessel zugeteilt worden. Er war eine stadtbekannte Persönlichkeit, weil er nicht nur noble Passionen hatte, sondern auch etwas aus sich zu machen wußte. Nur im Dienst war er nicht ganz auf dem rechten Platz; denn eines Tages kam der Bericht einer Prüfungskommission an, in dem es hieß: „Der Kessel ist in Ordnung befunden worden, Kesselstein ist nicht vorhanden.“ Das durfte der Herr Assessor nicht durchgehen lassen. Also schrieb er an den Rand: „Für Herbeischaffung des fehlenden Kesselsteins ist Sorge zu tragen.“ Fortan gab es keinen Assessor mehr, sondern einen Herrn v. Kesselstein.

Der geistreiche Portier. Ein französischer Journalist, der keine Kinder hat, aber gern mit einem seiner jungen Neffen spazieren geht, suchte kürzlich — so liest man im „Figaro“ — eine Wohnung und mehr als einmal wurde an ihn die Frage gerichtet: „Ist das Ihr Junge?“ — „Nein. Es ist mein Neffe.“ — „Tut uns leid; Kinder sind im Hause nicht erwünscht, und Sie werden doch wahrscheinlich von Ihrem Neffen häufig besucht.“ Noch besser oder vielmehr ärger aber erging es der Frau dieses Journalisten. Sie hatte an einem Hause der Rue André-del-Sarbe das übliche Plakat: „Hier ist eine Wohnung zu vermieten“ gesehen und ging zu dem Pförtner des Hauses. „Ich komme wegen der Wohnung“, sagte sie. „Oh, da brauchen sich gnädige Frau nicht erst zu bemühen, der Hauswirt duldet keine Kinder im Hause.“ — „Aber ich habe ja gar keine Kinder.“ — „Sie haben keine . . . das mag für heute und morgen gelten, gnädige Frau. Aber Sie sind noch jung und bekommen wahrscheinlich später noch Kinder. Das wäre für den Hauswirt ein zu gewagtes Geschäft!“

Beseitigung der Pfennigrechnung bei Telegrammen. Während des Krieges wird bekanntlich ein Wortzuschlag im Betrage von 2 Pfg., mindestens 10 Pfg. von jedem Telegramm erhoben. Vom 1. Juli ab wird diese Reichsabgabe auf die dem Gesamtbetrage der Abgabe zunächstliegende, durch 5 teilbare Zahl nach oben oder unten abgerundet. Die Telegrammgebühren werden also wieder in „runden“ Beträgen erhoben.

Die Außerkurssetzung der Nickel- und Silbermünzen. Im Reichstag hat bekanntlich die Reichsfinanzverwaltung davon Mitteilung gemacht, daß wegen des Verschwindens der Silber- und Nickelmünzen aus dem Verkehr ihre Außerkurssetzung erwogen werde, um die Ablieferung zu erreichen und aus dem gewonnenen Metall andere Münzen zu prägen. Nunmehr sind zur Vorbereitung der angekündigten Außerkurssetzung die Post- und Telegraphenanstalten beauftragt worden, bis auf weiteres Nickelmünzen auch über den nach § 9 des Münzgesetzes vom 1. Juni 1909 zulässigen Betrag von einer Mark in Zahlung zu nehmen und angesammelte Bestände von Silber- oder Nickelmünzen gegen Reichsbanknoten, Reichskassenscheine und Darlehnskassenscheine umzutauschen. Ein entsprechender Anschlag ist in allen Schalterräumen der Postanstalten angebracht worden.

Neue Frauenberufe. Von einer ganzen Anzahl neuer Berufe und Ämter, in die einzelne Frauen infolge mangelnder männlicher Kräfte Eingang gefunden haben, wissen die Zeitungen wieder zu berichten. Bei verschiedenen militärischen Truppenteilen und Kriegsämtern wurden Frauen und Mädchen als Ordonnanzen eingestellt. Ihre Hauptaufgabe besteht in Botengängen; sie befördern Mappen und überbringen Meldungen und Befehle. — Die evangelische Gemeinde in Grünkirch im Kreise Hohensalza übertrug einer Frau das Kirchendieneramt. — In einer kleinen rechtsrheinischen Gemeinde übernahm eine Frau, die bereits die Dienstgeschäfte eines Briefträgers versieht, auch noch das Totengräberamt. In derselben Gemeinde übt eine junge Frau die Tätigkeit des Hausschlächters aus; ebenso ist „der Kaminfeger“ eine Frau. — In Schmalkalden hat die weibliche Ortsfeuerwehr bei einem großen Schadenfeuer ihre Aufgabe tadellos erfüllt.

Wildschadenverhütung. In einem Rundschreiben des Präsidenten des Kriegsernährungsamts an die Bundesregierungen wird u. a. ausgeführt, daß Klagen über Wildschäden im vorigen Winter und Frühjahr nicht in nennenswertem Umfange bekannt geworden sind, und daß erst neuerdings solche Klagen aus einigen Teilen des Reiches wieder vorliegen. Infolgedessen werden die zuständigen Stellen ersucht, auch in diesem Jahre mit allem Nachdruck und nötigenfalls unter Inanspruchnahme der den Militärbehörden zustehenden Zwangsbefugnisse überall da einzuschreiten, wo Wildschaden festgestellt wird. In Preußen ist auf Grund eines Erlasses des Landwirtschaftsministers bestimmt worden, daß in denjenigen Jagdbezirken, in denen der Wildbestand eine angemessene Höhe übersteigt oder aber der Abschuß ungenügend ist, letzterer unverzüglich verstärkt wird. Nötigenfalls ist die Anordnung eines zwangsweisen Abschusses beim Generalkommando zu beantragen. Im übrigen soll den Nachbarn von Jagdrevieren, in denen übermäßig geschont wird, jede zulässige Erleichterung des Wildabschusses gewährt werden. Durch das Zusammenwirken der Militär- und Zivilbehörden dürfte fortan der Wildschaden überall wirksam verhütet werden. Etwaige Beschwerden sind dem Kriegsernährungsamt oder den Landeszentralbehörden zur Kenntnis zu bringen.

Zehn Gebote für Frauen. Ein schwedischer Philosoph veröffentlicht in einem Stockholmer Blatte zehn Gebote für Frauen; nach seiner philosophischen Auffassung sollen nicht heiraten: 1. Frauen, welche kokettieren und selbst erklären, daß sie nicht kochen, nicht nähen und ihr Bett nicht selbst machen können; 2. Frauen, die überhaupt den Haushalt nicht zu führen verstehen; 3. Frauen, die Hunde und Katzen lieben, dagegen die Kinder hassen; 4. Frauen, die den Vergnügungen nachrennen und nicht verstehen, das Geld zu sparen; 5. Frauen, die lieber sterben, als ein nicht modernes Kleid tragen wollen; 6. Frauen, die nur zwei Arten von Männern kennen, nämlich Halbgötter und Teufel; 7. Frauen, die den ganzen Haushalt den Dienstboten überlassen wollen; 8. Frauen, die teure Teppiche und alle möglichen Luxusgegenstände kaufen, aber den Ankauf von Kochgeschirren vernachlässigen; 9. Frauen, die dem Manne Vorwürfe machen wollen, wenn er sich irgendeiner politischen oder wissenschaftlichen Tätigkeit widmen möchte; 10. Jede Frau, die heiraten will, soll sich vornehmen, der Kamerad ihres Mannes zu sein.

„Allemagne“ in Frankreich. In der Nähe von Caen in Frankreich liegt ein Ortchen, das bisher den anheimelnden Namen „Allemagne“ geführt hat. Es ist zur Zeit Julius Cäsars von alemannischen Kriegsgefangenen gegründet worden; der römische Eroberer hatte sie mitgeschleppt, und da es ihnen in der Normandie gefiel, wollten sie nicht wieder in ihre Heimat zurückkehren. Sie gaben der Kolonie, zu der sie sich zusammentaten, einen deutschen Namen, und die Erinnerung an seine deutsche Herkunft war dem hübsch gelegenen Flecken bis vor kurzem verblieben. Nun aber ist es damit endgültig aus, denn die Einwohner von „Allemagne“ empfanden schon in den ersten Kriegstagen diesen Namen als eine „Schmach“ und haben es durchgesetzt, daß sie sich nunmehr Bürger von Fleury-sur-Orne nennen dürfen. „Sie werden“, wie das Journal mit Pathos hervorhebt, „nicht mehr der ganzen Nachbarschaft zum Gespött dienen, und man wird sie nicht mehr „Allemands“ schimpfen.“ Es sei noch bemerkt, daß die Gemeinde 1050 Einwohner zählt. — Der „Verlust“, den wir erlitten haben, trifft uns also nicht zu schwer.

Lupinen zur menschlichen Ernährung. In neuerer Zeit sind erfolgreiche Versuche gemacht worden, aus dem Lupinensamen ein wertvolles stickstoffreiches Nährpräparat herzustellen und sie damit der direkten menschlichen Ernährung zugänglich zu machen. Nach den bisherigen Ergebnissen erscheint es nicht ausgeschlossen, daß durch diese erweiterte Verwendungsmöglichkeit ein Anbau von Lupinen größeren Vorteil verspricht, als es bisher bei der ausschließlichen Gründüngung möglich war.

Soldatenphilosophie. Ein Pariser Blatt erzählt: Zwei Soldaten, die auf Urlaub in Paris sind, sitzen in glühender Mittagshitze am Boulevard auf einer Bank. Sie blicken träumerisch vor sich hin, bis der eine von ihnen die Stille mit den Worten unterbricht: „Bedauerlich bleibt es trotzdem.“ — „Was bleibt trotzdem bedauerlich?“ fragt der andere. „Daß man diese Sonne nicht im verflossenen Winter gehabt hat.“ — „Das ist richtig. Man hätte dann sicherlich nicht so zu frieren brauchen.“ — „Und außerdem wäre es jetzt vielleicht weniger heiß.“ Worauf sie wieder in stilles Brüten versinken, denn so tiefgründige Philosophie ermüdet den Geist.

Hinterbliebene von Kriegsteilnehmern sind immer noch vielfach der Ansicht, daß ihnen beim Tode eines Angehörigen die etwa zustehenden Versorgungsgebührnisse ohne weiteres bewilligt werden. Das ist eine irrige Ansicht. Man wende sich in jedem Falle nach dem Eintreffen einer Todesnachricht sobald als möglich an die amtliche örtliche Fürsorgestelle für Kriegshinterbliebene oder an die Ortspolizeibehörde. Diese Stellen leiten die Anträge weiter und sind gern bereit, den Hinterbliebenen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Frankreichs Fischversorgung. Im „Eclair“ liest man: Paris erhielt vor dem Kriege täglich 200 000 Kilogramm Seefisch. Jetzt erhält es weniger als 50000 Kilogramm. Diese Verringerung der Zufuhr rührt daher, daß zahlreiche Fischerboote requiriert sind und die kriegerischen Operationen zur See (soll wohl heißen: die deutschen U-Boote!) der Fischerei große Schwierigkeiten bereiten. In Deutschland liegen die Dinge ganz anders. Deutschland ißt gegenwärtig dreimal mehr Fische als vor dem Kriege (!). Die Fischerbarken, die nicht in der Nordsee arbeiten können, entwickeln eine rege Tätigkeit in der Ostsee. Das ist die große Hilfe, die dem ausgehungerten (!) Deutschland zuteil wurde, trotz der Blockade und einer Küstenentwickelung, die der Frankreichs bedeutend nachsteht. Wir haben ja immer noch die Süßwasserfische, aber auch auf diesem Gebiete wird die Fischerei durch tausenderlei bureaukratische Einschränkungen erschwert. Mehr als einmal schon wurden Erleichterungen beantragt, aber die Verbote, die in manchen Provinzen die Benutzung gewisser Fischereigeräte betreffen, bleiben nach wie vor in Kraft. Dürfte man auch nur die Netze, die bei der Sardinenfischerei zur Anwendung kommen, benutzen, so könnte man allein aus Teichen, Bächen und Flüssen bis Ende September täglich 25 000 bis 30 000 Kilogramm Fische gewinnen. Aber bei uns in Frankreich sind meist lokale Interessen im Spiele, und das Ende vom Liede ist, daß die Interessen der Allgemeinheit nicht in Betracht kommen . . . Was der „Eclair“ über die Fischversorgung Deutschlands schreibt, zeugt zwar von einer rührenden Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse, beweist aber, daß man jetzt auch in Frankreich — in England ist man schon längst zu dieser Erkenntnis gelangt — den Plan, Deutschland auszuhungern, nicht für so ganz einfach zu halten scheint.

Böcklin über das lenkbare Luftschiff. In einer Berliner Autographensammlung befindet sich ein zur Versteigerung bestimmter Brief, den Arnold Böcklin, der große Maler, am 6. Januar 1871 an seinen Freund, den Bildhauer Reinhold Begas, richtete, und der in diesen Zeiten des scharfen Luftkrieges von besonderem Interesse ist: „Was du“, so heißt es dort, „über den lenkbaren Ballon bemerkst, hat mir schon lange zu denken gegeben. Vor einigen Jahren habe ich nämlich noch in Rom größere Versuche gemacht und alle Voraussetzungen bestätigt gefunden. Nach den gemachten Erfahrungen würde ich in jeder beliebigen Richtung natürlich auch gegen den Wind fliegen können, unter günstigen Umständen sogar ohne Ballon mit der einfachsten Maschinerie . . . Stelle dir die Versuchung vor, während dem Verlauf des jetzigen Krieges! Da plötzlich mit einem ganz neuen Element einzugreifen!“

Jagdflinte,
sowie Drilling, hauptsächlich besseres Fabrikat, zu kaufen gesucht.
Arthur von Lebinski,
Breslau, Paulstr. 27.

Gesucht National
Kontrollkasse
Totaladdierer jeder Art gegen bar. Nr. und Preis erbeten u. Nr. 2755 an **Heinr. Eisler,** Berlin SW 48.

Wer reparieren Schuhwerk, Geschirre, Leder, Zeltstoffe, Fahrradmäntel, Filz usw. selbst ausbessern will, verwendet vorzüglich die
Nähahle Stepperin D.R.G.M.
Solide, beste Konstruktion. Näht Steppstich wie Maschine. Leicht zu handhaben. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Anerkennungen. Preis Mk. 2.50 mit Nadelsortierung und Leinenzwirn, verpackt und postfrei. In Lederhandlungen käuflich oder direkt durch
Joh. Zucker
Stuttgart-Botnang.

Breslauer Marktbericht vom 2. Jul 1917

Der Markt war bei fehlendem Angebot unverändert.
Klee- und Grassaaten unverändert.

Festgestellt von der Markinotierungs-Kommission für Heu und Stroh.

	Für 100 Kilogramm		
1. Heu, lose	—,—	—,—	M.
2. Heu, alt	12,50	—13,50	„
2. Heu, neu	9,00	—10,00	„
3. Langstroh		5,00	„
4. Preßstroh		4 70	„
5. Krummstroh		4,00	„

Ware.	Militsch, 27. 6.		Neisse, 30. 6.		Patschkau, 28. 6		Prausnitz, 27. 6.	
100 Kilo Weizen	25,50	—	25,50	—	25,00	—	25,50	—
100 „ Roggen	21,50	—	21 50	—	21,00	—	21,50	—
100 „ Gerste	25,—	—	25,—	—	28,—	—	25,—	—
100 „ Hafer	27,—	—	25,—	—	27,—	—	27,—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	10,00	—	10,—	—	10,—	9,—	12,—	—
100 „ Stroh	5,00	4,—	5,—	4,00	5,—	4,—	4,—	—
100 „ Heu	9,50	7 00	15,00	—	12,00	10,—	7,50	—
1 „ Butter	5,28	—	—	—	5,00	4,60	5 28	—
1 Mandel Eier	3,00	—	—	—	3,45	3,00	3,45	—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: Felix Maretzke, Trebnitz.

Gasangriff.

(Momentbilder von den Kämpfen an der Westfront.)

Im Anfang des Krieges vermochte das Wort „Gasangriff“ schreckend zu wirken. Heute schätzt der deutsche Soldat auch diese unheimliche Waffe ziemlich niedrig ein, denn erstens sind unsere Gasmasken, wenn sie richtig verpaßt und von ihrem Träger richtig behandelt werden, ein unbedingter Schutz gegen alle Gase, und zweitens scheinen die kriegführenden Parteien wie durch Vereinbarung von Gasangriffen großen Stils, im sogenannten Blasverfahren, abgekommen zu sein. Heute wird vom Franzosen und Engländer Gas nur noch geschossen. Das Gas, das die Gasgranaten ausströmen lassen, vermag etwa zwanzig Quadratmeter wirksam zu verräuchern. Phosgen ist es nicht, jenes Gas, das die Franzosen bei den großen Frontal-Gasangriffen abbliesen. Phosgen-Vergiftete fallen durch ihr rosiges, blühend-gesundes Aussehen auf, -- ach, es ist eine grausame Täuschung, denn bald genug stellen sich Atembeschwerden ein, die schnell zum Ersticken werden. Das Gas der Gasgranaten hat einen eigentümlich würzigen Geruch, „es riecht nach Brätäpfeln“ sagen die Soldaten, und wenn sie es riechen und in Eile die Bänder der Maske ordnen, sind sie übrigens noch nicht dem Tode verfallen.

Beschießt der Franzose ein Gehölz mit Gasgranaten, da mögen wohl die Romantiker auf ihre Kosten kommen. In waldigem Terrain, wo der Wind es nicht schnell fortzufegen vermag, hält sich das Gas länger als in freiem Felde. Da ziehen von Stamm zu Stamm die weißlichen Schwaden, winden sich durch die Gebüsche, hüllen streckenweise Baum und Strauch ganz in ihren Nebel ein, ziehen und wogen hin und her, lecken zu den Kronen hinauf mit dünnen Zungen, nehmen kuriose Formen an, so daß die Phantasie sich an die Nebelfrauen des Märchens erinnert fühlt, oder an Elfen und Waldfeen, die den Wanderer in ihren Schleiern zu fangen und zu fesseln suchen. Schade, daß man den Anblick nicht freien Blicks genießen kann, denn die Gläser der Maske beschlagen fortwährend und die Wischfalte ist dauernd in Benutzung. Diese modernen Waldgespenster, so lüstern sie auf Leben sein mögen, sind ungefährlich, der deutsche Soldat flucht ihnen nur, wenn sie allzu reichlichen und nachhaltigen Zuzug bekommen, das Arbeiten mit der Maske also anfängt, ungemütlich und atembeklemmend zu werden. Es lebe die deutsche Gasmaske! Ihr, die ihr zu Hause an den Ersatz-Gummizügen Eurer Hosenträger leidet, den leidigen Spiralzügen, die ihr im blühenden Sommer nicht das Stahlroß besteigen könnt, denkt daran, daß der Gummi zu den Millionen von Gasmasken verarbeitet wurde, um teure Leben zu schützen. Die Franzosen nicht und nicht die Engländer haben uns unsere Gasmaske nachmachen können. Die Russen vollends waren und sind am übelsten daran. Ihre Ledermasken wanderten bald in die Kammern der Depots zurück, — der englische Verbündete schickte ihnen „besseres“! W.

Bunte Zeitung.

Schilfrohr als Futtermittel. Bei der großen Knappheit an Futtermitteln ist es nötig, auch Stoffe zur Verfütterung heranzuziehen, die bisher nicht oder doch nur in sehr geringem Umfange hierfür verwendet wurden. Hierher gehört das Schilfrohr, das, grün geerntet, sowohl als Heu als auch in gemahlenem Zustande einen guten Nährwert besitzt. Um die Aberntung des Schilfrohrs im grünen Zustande da, wo hierfür ein Bedürfnis besteht, sicherzustellen, sind die Landeszentralbehörden durch Verordnung des Reichskanzlers ermächtigt worden, den Gemeinden oder Kommunalverbänden die Befugnis zu verleihen, das in ihrem Bezirk wachsende Schilfrohr zu Futterzwecken abzuernten, falls nicht der Eigentümer oder sonstige Nutzungsberechtigte selbst dasselbe für sich erntet. Dem Eigentümer oder Nutzungsberechtigten ist eine angemessene Entschädigung zu zahlen. Falls die Gemeinde oder der Kommunalverband von diesem Rechte keinen Gebrauch macht, kann dem Kriegsausschuß für Ersatzfutter oder der von ihm bezeichneten Stelle auf Antrag diese Befugnis übertragen werden; der Kriegsausschuß ist dadurch in die Lage versetzt, in größerem Umfange als bisher die Herstellung von Schilfrohrmehl, das vor allem auch als Schweinefutter in Betracht kommt, zu betreiben.

Der Wert der Frau. Mit der Frage, ob der Weltkrieg den Wert der Frau erhöhen oder verringern wird, beschäftigt sich eine amerikanische Zeitschrift. Es soll festgestellt werden, ob der Krieg, der so viel Männerleben vernichtet und den Frauen dadurch die Möglichkeit gegeben hat, viele Stellungen, die früher nur den Männern offenstanden, zu bekleiden, ein Steigen des „Markt- und Handelswertes“ des weiblichen Geschlechts zur Folge haben wird. Die Antwort auf diese Frage wird erst durch die Tatsachen, wie sie sich in der Zeit nach dem Kriege gestalten werden, gegeben werden können. „Für heute“, so fährt das amerikanische Blatt fort, „wollen wir nur kundtun, welchen Wert die weniger zivilisierten und daher auch weniger „sentimentalen“ Völker gegenwärtig der Frau beimessen. Der Mann, der eine Frau wünscht, zahlt für sie: in Kamtschatka drei Renntiere; bei den Kaffern vier bis acht Rinder; in Uganda ein Päckchen Patronen und sechs Nähnadeln; an der Nordküste Australiens so viel Butter, als die geliebte Frau wiegt. Weit billiger stellt sich die Sache für die Tataren in Turkestan: sie zahlen für eine Frau nicht mehr als eine Schachtel Zündhölzchen. Es ist zu wetten, daß diese Herrschaften alle empört wären, wenn sie erführen, daß die zivilisierten Männer, wenn sie eine Frau suchen, nicht nur nichts für sie bezahlen — nicht einmal eine Schachtel Streichhölzer —, sondern sich sogar noch etwas draufzahlen lassen.“

Die Ablieferung getragener Uniformen erfolgt noch immer nicht in dem Maße, wie es im Interesse unserer Kriegswirtschaft wünschenswert erscheint. Bekanntlich sollen die abgelieferten Uniformen für Zivilbeamte, insbesondere für die der Post, Eisenbahn und Polizei, umgearbeitet werden, um so den vorhandenen Bestand der neuen Uniformstoffe nach Möglichkeit zu strecken. Gerade die mittleren und unteren Beamten leiden unter den Kriegssteuerungsverhältnissen besonders schwer. Es soll daher durch die Wiederverwendung dieser getragenen Uniformen zugleich angestrebt werden, diesen Beamtenschichten die Möglichkeit zu bieten, sich mit verhältnismäßig billigen Uniformen zu versehen. Wenn man dazu noch bedenkt, daß die Umarbeitung der abgelieferten Uniformen mit nicht unerheblichen Unkosten verbunden ist, so wird man dazu kommen, die Erwartungen auf das Entgelt, das für die abgelieferten Uniformen gewährt werden kann, nicht zu hoch zu spannen. Jedenfalls sind aber die Richtpreise so festgelegt, daß sie die frühere Bezahlung durch die Althändler in der Regel übersteigen. Es muß aber immer wieder darauf hingewiesen werden, daß es für den Veräußerer nicht in erster Linie darauf ankommen darf, für ein getragenes Uniformstück einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen, sondern daß es allgemein vaterländische Pflicht ist, jedes entbehrliche Uniformstück dieser Bewirtschaftung zuzuführen, auch wenn dabei kein großer Gewinn abfällt. Wer wirtschaftlich dazu in der Lage ist, sollte hierbei nicht auf den Pfennig sehen; je mehr Uniformen unentgeltlich abgeliefert werden, desto billiger können sie nach Umarbeitung an die unter den Verhältnissen leidenden Beamten abgegeben werden. Ein Unrecht an die Allgemeinheit bedeutet es, jetzt noch getragene Uniformen im Schranke aufzubewahren, wo sie ungenützt hängen und häufig noch durch Mottenfraß schadhaft werden. Jedes Stück muß vielmehr in heutiger Zeit wieder nutzbar gemacht werden.

Pakete an deutsche Kriegsgefangene in Rußland werden außer bei den Postanstalten auch bei dem Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, wie dieses mitteilt — Abteilung für Gefangenenfürsorge, Abgeordnetenhaus, Berlin, Obergeschoß, Zimmer 18 — zur Weiterbeförderung angenommen, wo sie mit der russischen Adresse in zuverlässiger Weise versehen werden. Die Adressen dürfen jedoch, da dabei in letzter Zeit Unzuträglichkeiten hervorgetreten sind, nicht auf den Paketen aufgeklebt werden, sondern müssen unmittelbar auf die Verpackung geschrieben werden. Aus diesem Grunde sind für die Verpackung nur helle Stoffe (keine Sackleinwand) zu verwenden, um nicht die Lesbarkeit der Adressen zu beeinträchtigen. Die Pakete dürfen keine Gegenstände enthalten, deren Sendung verboten ist, z. B. keine Backwaren, keinen Süßstoff, kein Schweinefleisch. Schriftliche Mitteilungen dürfen den Sendungen nicht beigefügt werden, Bücher, deren Sendung nur zulässig ist, wenn sie vor 1914 erschienen und nicht gebunden sind, dürfen nicht mit anderen Gegenständen zusammen verpackt werden, sondern sind in besonderen Paketen zu schicken.

Die Entführung.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

4. (Fortsetzung.)

Aber nur für einen einzigen Moment war sie durch sein unerwartetes Ungestüm überrumpelt worden. Als sein Mund ihre Hand noch kaum berührt, hatte sie sie schon wieder befreit. „Nicht so, Rudolf — ich bitte Sie!“ sagte sie leise. „Wir dürfen heute nur noch wie verständige Leute über diese Dinge reden. Die Schmerzen und die Kämpfe liegen ja weit hinter uns, und es ist nicht viel anders, als ob wir von den Schicksalen fremder Menschen sprächen. Ich hatte mein Leben und die Zukunft meiner Familie auf einer Lüge aufbauen wollen, und sie sind zusammengebrochen, wie alles zusammenbricht, dem die Grundlage der Wahrhaftigkeit fehlt. Leopold Engleder war nicht der großmütige, opferwillige Schwiegersohn, für den mein Vater ihn gehalten. Die Katastrophe, die ich durch meine Heirat zu verhindern gehofft hatte, trat dennoch ein, und schon vor vier Jahren ist mein Vater als ein bankerotter, gebrochener Mann aus dem Leben geschieden. Meine Mutter folgte ihm bald, und fast möchte ich sagen, daß das Schicksal es gut mit ihnen meinte, denn sie würden unter dem Martyrium, das die folgenden Jahre meiner Ehe für mich bedeuteten, vielleicht noch schwerer gelitten haben als ich selbst, da sie sich ja den wesentlichsten Anteil an ihrem Zustandekommen beimessen mußten. Um meines Kindes willen hatte ich zuerst alles ertragen wollen, aber am Ende ging es doch über meine Kraft, und mit der Verzweiflung eines gemarterten Geschöpfs begann ich den Kampf um die Freiheit, der, wie Sie sehen, mit meinem Siege geendet hat. Ich bin nicht nur der Tyrannei meines Mannes für immer entrückt, sondern habe auch mein geliebtes Kind behalten dürfen. So habe ich, wenn auch auf einem langen, dornenvollen Umwege, zuletzt doch noch das Glück gefunden, auf das ich kaum noch eine Hoffnung und sicherlich keinen Anspruch hatte.“

„Das Glück?“ fragte er. „Das Glück, Maria? — Hatten wir es uns nicht anders ausgemalt — damals in den Tagen unserer jungen Liebe?“

„Gewiß!“ stimmte sie mit leisem Neigen des Kopfes zu. „Es ist kein stürmisches und berauschendes Glück, keines, das man jubelnd aller Welt verkünden möchte; aber die holden Illusionen meiner Mädchenjahre hatte ich ja schon so lange begraben, daß mir Ruhe und Frieden als das Köstlichste erschienen, was wir hier auf Erden noch zuteil werden könnte. Es wäre töricht und undankbar, wenn ich jetzt, da sie mir geworden sind, noch irgendeinem anderen Wunsche Raum geben wollte in meinem Herzen.“

Da vermochte er nicht länger zurückzudrängen, was leidenschaftlich heiß seine Seele bewegte. „Nein, Maria“, rief er. „Es wäre weder töricht noch undankbar, denn diese vorzeitige Resignation ist eine Versündigung, ein Verbrechen an deiner Jugend. Sind wir denn so alt geworden in diesen kurzen sechs Jahren, daß wir nicht noch immer zur köstlichsten Wirklichkeit machen könnten, was wir einst erträumten?“

Er machte einen Versuch, seinen Arm um sie zu legen, doch mit einer Bewegung deren Entschiedenheit nicht zu mißdeuten war, wußte Maria sich ihm zu entziehen.

„Wenn ich das geahnt hätte, Rudolf — nicht ein Wort wäre über meine Lippen gekommen. Ich hielt mich überzeugt, daß du über das Vergangene ebenso ruhig dächtest wie ich. Nur darum durfte ich so rückhaltlos aufrichtig gegen dich sein. Es tut mir weh, daß du mich so ganz mißverstehen konntest.“

„Es ist also nichts von der alten Liebe in deinem Herzen zurückgeblieben, nicht der winzigste, armseligste Rest, an den sich meine Hoffnung klammern könnte?“

Mit ruhig ernstem Antlitz schüttelte die junge Frau den Kopf. „Meine Liebe gehört nur noch meinem Kinde, Rudolf! Ich habe an dem armen, vaterlosen Wesen so viel, so unendlich viel gutzumachen, habe ihm so viel zu ersetzen, was seiner Kindheit zum Teil auch durch meine Schuld genommen worden ist, daß daneben nicht Raum sein darf für etwas anderes. Bei ruhiger Ueberlegung wirst du das selbst einsehen und wirst mir Dank wissen für die Antwort, die ich dir jetzt gegeben habe.“

Als wollte ihr der Zufall eine Helferin zuführen in ihrem Kampf gegen die Versuchung, drängte sich in diesem Augenblick Lias zierliche Gestalt durch die Hecke, und mit einem jubelnden „Mama! Meine liebe, liebe Mama!“ flog das Kind auf sie zu, um sie mit beiden Aermchen zu umklammern.

Da unterdrückte Rudolf Magnus die drängende und flehende Erwiderung, die ihm auf den Lippen gelegen hatte. „Ich sage Ihnen also Lebewohl, Maria! Diesmal vermutlich für immer. Möge Ihnen das, was Sie Ihr Glück nennen, ungetrübt erhalten bleiben. In Freundschaft und in — in Liebe Ihrer zu gedenken, werden Sie mir ja hoffentlich nicht verbieten.“

Maria reichte ihm die Hand, und diesmal ließ sie es ohne Widerstreben geschehen, daß er sie an seine Lippen führte.

5. Kapitel.

Es war an einem trübseligen Nachmittag im Januar als Leopold Engleder bei der Heimkehr aus seinem Klub einen Brief mit dem Poststempel Blankenfeld vorfand, den er mit unmutigem Stirnrunzeln vor allen anderen Posteingängen erbrach.

Er fand eine Anzahl engbeschriebener Blätter, die er entfaltete, und las:

„Sehr geehrter Herr! Die energische, um nicht zu sagen drohende Art, wie Sie mir in Ihrem letzten Briefe den Wortlaut unseres Abkommens ins Gedächtnis zurückrufen, zwingt mich zu einer Rechtfertigung, deren es kaum bedürfen würde, wenn Sie eine richtige Vorstellung von den geradezu unüberwindlichen Schwierigkeiten hätten, die sich der Ausführung meines Auftrags bisher entgegengestellt haben. Ich habe es für zwecklos gehalten, Sie mit langen Berichten zu ermüden, solange ich nicht imstande war, Ihnen zugleich etwas in Ihrem Sinne Erfreuliches zu melden. Denn es konnte mir nichts daran liegen, Sie mit Versprechungen hinzuhalten, die sich doch nur als trügerische hätten erweisen müssen. Sie hatten vollkommen recht, als Sie mich bei unserer letzten Unterredung darauf hinwiesen, in wie hohem Maße das Mißtrauen und die Wachsamkeit der beiden Frauen mir meine Aufgabe erschweren würden, und ich begreife es jetzt sehr gut, warum die von dem Detektivinstitut ausgesandten Leute ihren Zweck nicht zu erreichen vermochten. Eine Prinzessin kann nicht besser behütet sein als Ihr Töchterchen, und die kleinstädtischen Verhältnisse bilden ebenso wie das eingezogene Leben Ihrer ehemaligen Gattin für eine unauffällige Annäherung Hindernisse der widerwärtigsten Art. Daß ich, um nichts zu verderben, mit der äußersten Vorsicht operieren müsse, wurde mir sofort klar, nachdem ich das Terrain ausgekundschaftet hatte, aber ich hatte allerdings gehofft, in einigen Monaten weiter zukommen, als bis zu dem Punkte, an den ich jetzt gelangt bin.

Man erzählte mir, daß Ihre ehemalige Frau, die bei der Niederlassung in Blankenfeld wieder ihren Mädchennamen Harras angenommen hat, fast das Dasein einer Einsiedlerin führe, und daß ihr Verkehr sich auf einige wenige Damen beschränke, mit denen sie schon von früher her freundschaftliche Beziehungen verknüpften. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, genießt sie allgemein die größte Achtung. Man läßt sie nicht unter dem Vorurteil leiden, das sonst allgemein gegen eine geschiedene Frau besteht, und ich habe niemals anders als in sympathischen Ausdrücken von ihr reden hören. Sie beschäftigt sich mit Malerei, für die sie unzweifelhaft ein bedeutendes Talent

hat, denn die Bilder, die sie vor einigen Wochen für eine zu wohltätigen Zwecken veranstaltete Verlosung hergeschenkt hat, waren sehr schön. Auch sonst steht sie in dem Rufe, in aller Stille viel Gutes zu tun, und ihre persönliche Liebenswürdigkeit wie ihr bestechendes Aussehen haben schließlich wohl auch das ihrige dazu beigetragen, sie allgemein beliebt zu machen."

„Hat der Kerl den Verstand verloren," murmelte Engleder, „oder will er mich zum besten haben, daß er mir mit solchem Geschwätz zu kommen wagt?"

Er überschlug eine ganze Seite, auf der es in derselben Tonart fortging, um erst auf der folgenden weiter zulesen:

„Die vorhin erwähnten Damen konnten für mich als Vermittlerinnen einer Annäherung an Ihre ehemalige Gattin nicht in Betracht kommen, denn sie sind fast ebenso unzugänglich wie Frau Harras selbst. Ein Vorwand, unter dem ich mich selbst hätte einführen können, ließ sich nicht finden. Da kam mir ein glücklicher Zufall zu Hilfe. Ich habe Ihnen bereits erzählt, daß sich einer meiner Jugendfreunde, ein Doktor Max Arendt, als praktischer Arzt in Blankenfeld niedergelassen hat, und dieser Umstand erschien mir anfänglich für meine besonderen Zwecke so unbequem, daß ich es nicht nur vermied, den Doktor aufzusuchen, sondern daß ich auch auf das ängstlichste bemüht war, einer zufälligen Begegnung auszuweichen. Aber in einer so kleinen Stadt ist es auf die Dauer unmöglich, sich vor jemand zu verstecken, und so sah ich mich denn eines Tages ganz unvermutet dem alten Freunde gegenüber, der über das Zusammentreffen eine viel größere Freude hatte als ich und mich gar nicht wieder loslassen wollte. Natürlich tischte ich ein Märchen auf, das ihm meinen Aufenthalt in Blankenfeld erklären sollte, und da er ein sehr gutmütiger, arglosser Mensch ist, fiel es mir nicht sonderlich schwer, ihn zu täuschen. Eine glückliche Eingebung veranlaßte mich, schon beim ersten Zusammensein den Namen Ihrer ehemaligen Gattin in die Unterhaltung einfließen zu lassen, und da stellte es sich heraus, daß Arendt die Dame nicht nur persönlich kannte, sondern daß er sogar schon wiederholt sie selbst wie Ihr Töchterchen ärztlich behandelt hatte.

Nun wußte ich, wo ich den Hebel einsetzen müsse, um meinem Ziele näherzukommen, und von dieser Stunde an pflegte ich die freundschaftlichen Beziehungen zu dem Doktor auf das eifrigste. Es kostete mich nicht viel Mühe, herauszubringen, daß er eine stille Schwärmerei für die schöne Frau Harras im Herzen trägt, und daß er glücklich ist über jede Gelegenheit, die ihm eine Möglichkeit verschafft, sie zu sehen. Darauf baute ich meinen Plan. Ich schloß mich an den Doktor an wie sein Schatten, und ich erreichte damit wirklich, was ich zu erreichen gehofft hatte. Bei einem Konzert, das ich in der Begleitung meines Freundes besuchte, trafen wir Frau Harras, und ich wußte es so einzurichten, daß der Doktor genötigt war, mich ihr vorzustellen. Ich bemühte mich natürlich nach Kräften, einen günstigen Eindruck auf die Dame zu machen, und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß mein Bemühen nicht erfolglos geblieben ist.

Wenn Frau Harras auch nicht eigentlich aus ihrer kühlen Zurückhaltung heraustrat, so hatte ich doch nun wenigstens das Recht gewonnen, sie bei zufälligen Begegnungen auf der Straße zu grüßen, und als ich sie einmal in der Begleitung Ihres Töchterchens traf, konnte es mir nicht als Aufdringlichkeit ausgelegt werden, daß ich sie anredete, um ihr einige Artigkeiten über die Kleine zu sagen. Ich hatte sehr bald ausgekundschaftet, zu welchen Zeiten die Gouvernante, die eine höchst unangenehm argwöhnische Person ist, mit ihrem Zögling spazierenzugehen pflegte, und ich wußte es unauffällig einzurichten, daß sie mir auf diesen Spaziergängen häufig in den Weg lief. So konnte ich mit der kleinen Lia Freundschaft schließen und mir nach und nach das volle Vertrauen des Kindes gewinnen. Daß mir das bei der Ausführung unseres Vorhabens von unschätzbarem Werte sein kann, werden Sie gewiß zugeben, und die vorstehende Schilderung meiner Tätigkeit wird mich in Ihren Augen hoffentlich von dem für mich sehr peinlichen Verdacht reinigen, daß ich meine Zeit verloren und meinen hiesigen Aufenthalt lediglich dazu benutzt hätte, um auf Ihre Kosten ein angenehmes Leben zu führen. Denn mein Leben ist, bei Gott, nichts weniger als angenehm. Der Gedanke an das schwere, gefährliche und strafwürdige Unternehmen, zu dem Sie mich ausersehen haben, liegt mir seit dem Tage, wo ich die persönliche Bekanntschaft Ihrer ehemaligen Gattin gemacht, wie eine Zentnerlast auf der Seele, und ich leide unter der Trennung von dem Wesen, das ich über alles liebe, viel mehr, als es sich mit Worten ausdrücken läßt. Dazu kommt, daß die Briefe meiner Braut in der letzten Zeit viel spärlicher geworden sind, und daß ich in diesem Augenblick nicht einmal weiß, ob sie für die aufgegebene Stellung schon einen Ersatz gefunden hat, der sie gegen Entbehrung sichert.

Ich würde Sie mit der Erwähnung dieser meiner Privatangelegenheiten nicht behelligen, wenn es nicht nötig gewesen wäre, um die Bitte zu begründen, die ich Ihnen aussprechen möchte. Ich kann den Zustand der Ungewißheit, in dem ich mich über das Ergehen meiner Braut befinde, nicht länger ertragen, und ich werde gewiß viel freudiger und zuversichtlicher an den letzten und schwersten Teil meiner Aufgabe herangehen, wenn Sie Ihr wiederholt ausgesprochenes Verbot zurücknehmen und mir gestatten, meine Verlobte zu besuchen, wäre es auch nur auf einen einzigen Tag. Ich bitte Sie darum von ganzem Herzen — nicht bloß in meinem, sondern auch in Ihrem eigenen Interesse, denn wir werden uns über den von mir gefaßten Plan viel besser mündlich verständigen, als es auf dem umständlichen brieflichen Wege geschehen könnte.

Er ist nämlich in der Tat so gut wie fertig, dieser Plan zur Entführung Ihres Töchterchens. Ich will aufrichtig genug sein, zu bekennen, daß es wiederum der Zufall gewesen ist, der mir die rechten Wege gewiesen hat. Von meinem Freunde, dem Doktor, wußte ich längst, daß Frau Harras seit dem letzten Sommer mit dem Zustande ihrer Gesundheit nicht mehr recht zufrieden ist, und daß er ihr schon wiederholt angeraten hatte, einige Monate in einem milderen Klima zu verbringen. Sie wollte sich, wie sie sagte, nicht von der ihr liebgewordenen Umgebung trennen, zumal sie ihrer Nervenverstimmung keine ernstliche Bedeutung beimaß. Nun ist aber in der Weihnachtswoche auch Ihr Töchterchen erkrankt, und wenn es sich dabei auch nur um eine der gewöhnlichen, schnell behobenen Kinderkrankheiten gehandelt hat, so ist ihr davon doch ein häßlicher Katarrh zurückgeblieben, der bei der zarten Konstitution der Kleinen leicht von dauerndem Nachteil für ihre Gesundheit werden könnte. Wieder hat Doktor Arendt dringend zu einem Klimawechsel während der nächsten Wintermonate geraten, und diesmal, wo es sich nicht mehr um sie selbst, sondern um ihr Kind handelt, hat sich Frau Harras entschlossen, seinen Rat zu befolgen. Sie gedenkt schon in der kommenden Woche abzureisen und bis zum Frühling in der Schweiz Aufenthalt zu nehmen. Besser konnte es sich für unsere Zwecke gar nicht fügen, denn was hier so gut wie unmöglich gewesen wäre, wird sich dort wahrscheinlich ohne zu große Schwierigkeit und Gefahr ausführen lassen. Ich habe in der Voraussicht Ihrer Zustimmung meinem Freunde bereits angedeutet, daß ich ebenfalls dahin zu reisen gedenke, und es wird unter diesen Umständen nichts Auffälliges mehr haben, wenn ich eines Tages dort erscheine. Ueber die Einzelheiten der Ausführung läßt sich ohne Kenntnis der dortigen Verhältnisse von hier aus natürlich noch keine Entschließung fassen; in der Hauptsache aber müßten wir doch zu einem Einverständnis gelangt sein, bevor ich meine Reise antrete.

So ersuche ich Sie denn nochmals um die telegraphische Ermächtigung, Sie an einem der nächsten Tage persönlich aufzusuchen, damit wir alles Weitere bereden können. Daß Sie mich damit auch aus anderen Gründen zu einem sehr glücklichen Menschen machen werden, habe ich bereits ausgesprochen. Lassen Sie darum nicht lange auf die ersehnte Nachricht warten

Ihren ergebenen

Georg Lindenschmitt."

Sobald Leopold Engleder mit der Lektüre des Briefes zu Ende gekommen war, zog er sich eines der auf seinem Schreibtisch liegenden Depeschenformulare heran und schrieb ohne alles Besinnen:

„Muß Ihnen aus triftigen Gründen Reise hierher unbedingt verbieten. Würde sie als Vertragsbruch betrachten und entsprechend handeln. Bin im übrigen mit Ihrem Plane einverstanden und werde Ihnen brieflich weitere Informationen zugehen lassen."

Er klingelte nach dem Diener und beauftragte ihn, das Telegramm sofort zum Postamt zu bringen. Dann warf er Georg Lindenschmitts Brief in das Ofenfeuer und sah aufmerksam zu, wie ihn die Flammen bis auf den letzten Fetzen verzehrten.

Eben hatte er das eiserne Türchen mit dem Fuße wieder geschlossen, als ein Geräusch hinter seinem Rücken ihn veranlaßte, den Kopf zu wenden, und er zu seiner Ueberraschung Magda Bergers elegante Gestalt auf der Schwelle stehen sah.

Sie war viel kostbarer gekleidet als bei jenem ersten Besuch, den sie ihm vor nahezu fünf Monaten abgestattet. Auch ihr blühendes Gesicht schien heute fast noch hübscher als damals, und die Erregung, die aus ihren dunklen Augen blitzte, war sicherlich nicht dazu angetan, ihre eigenartige Schönheit zu beeinträchtigen.

„Was machst du denn da?" fragte sie, als ihr Leopold Engleder sein Gesicht zukehrte. „Sind es alte oder neue Liebesbriefe gewesen, die du so vorsichtig verbrannt hast?"

Er war rasch auf sie zugetreten und hatte sie an beiden Händen vollends ins Zimmer hineingezogen. „Welche Ueberraschung, mein Liebling! Komm — laß dich für diesen glorreichen Einfall küssen!"

Sie bot ihm ihre roten Lippen, aber sie machte sich dann sogleich wieder aus seinen Armen frei. „Nicht so stürmisch — bitte! Dazu bin ich nicht hier. Du kannst dir wohl denken, daß ich nicht in deine Wohnung gekommen wäre, wenn ich nicht sehr ernsthafte Dinge mit dir zu besprechen hätte. — Aber du bist mir immer noch die Antwort schuldig auf meine Frage: was für Briefe waren es, die du da verbrannt hast?"

„Eigentlich sollte ich dich ein bißchen eifersüchtig machen, indem ich dich bei deinem Glauben ließe. Aber ich bin ein wahrheitsliebender Mensch. Es war ein schier unendlicher Herzenserguß des wackeren Herrn Georg Lindenschmitt, den ich dem Flammentode geweiht habe."

„Ich fürchte, mein Lieber, daß dir sehr bald die Lust vergehen wird, in diesem Tone von ihm zu sprechen. Auch ich habe vor einer Stunde einen Brief von ihm erhalten, und was er enthielt, hat mich durchaus nicht zur Heiterkeit gestimmt. Es scheint fast, als ob er anfinge, die Wahrheit zu erraten, denn er hat mir mit aller Bestimmtheit sein Hierherkommen für einen der nächsten Tage angekündigt."

„Ist es nur das, was dich in solche Aufregung versetzt hat, Schatz? Sei unbesorgt! Der gute Georg wird nicht kommen. Ich habe es ihm soeben in einem sehr kategorischen Telegramm verboten, und du weißt, daß er die allertristigste Veranlassung hat, sich meinem Willen nicht zu widersetzen."

Aber die schöne Magda war ersichtlich noch nicht ganz beruhigt. Während sie sich, ohne ihren Hut oder ihr Jackett abzulegen, in einen Sessel niederließ, sagte sie kopfschüttelnd: „Du solltest die Macht nicht überschätzen, Leopold, die sein Verbrechen dir über ihn gegeben hat. Er mag in allem anderen dein willfähriger Sklave sein, in diesem einen aber wird er sich gewiß nicht so demütig und widerspruchslos bescheiden, wie du glaubst. Er liebt mich wirklich, und er hat mir mehr als einmal im vollsten Ernst erklärt, daß er sich und mich töten würde, wenn ich ihm je die Treue bräche. Und nun muß ich ihn auf dein Geheiß schon seit Monaten belügen. Ich zittere jedesmal, wenn mir der Postbote einen Brief von ihm bringt. Wenn er eines Tages unversehens selbst vor mir stände — ich glaube, daß ich schon vor Angst den Tod davon haben könnte."

Engleder hatte sich einen Stuhl dicht neben ihren Sessel gerückt und zärtlich den Arm um ihre Schultern gelegt. „Du bist der reizendste kleine Angsthase unter der Sonne, Liebling! — Aber Hunde, die viel bellen, beißen in der Regel nicht. Wenn man alle Todesdrohungen feuriger Liebhaber ernst nehmen wollte, wäre die Welt vermutlich längst ausgestorben. Wenn du den guten Georg so klein und jämmerlich vor dir gesehen hättest, wie ich ihn hier vor mir sah, würdest du sicherlich längst aufgehört haben, dich vor seiner wilden Leidenschaftlichkeit zu fürchten. Vielleicht wird er im stillen Kämmerlein ein paar salzige Tränchen vergießen, aber er wird gewiß nicht daran denken, dir oder mir oder auch nur seiner eigenen teuren Person irgendein Leid anzutun. Verlaß dich auf mich, Schatz — ich kenne die Menschen und weiß, wie ihre Deklamationen zu bewerten sind."

„Aber warum bestehst du dann so hartnäckig darauf, unsere Beziehungen vor ihm geheimzuhalten? Warum legst du mir die Marter auf, seine glühenden Liebesbriefe lesen und beantworten zu müssen, wie wenn zwischen ihm und mir noch alles beim alten wäre! Ich bin mit diesen Antworten gewiß so sparsam wie möglich, aber um zu verhindern, daß er eine Tollheit beging und trotz aller Verbote hierher kam, mußte ich ihm doch hie und da ein paar Zeilen schreiben. Du hast offenbar keine Vorstellung davon, welche Qualen mir jedes dieser erlogenen Worte bereitet hat."

„Ich begreife es sehr wohl, liebes Herz, und weiß, wieviel Dank ich dir dafür schulde. Aber ich war nun einmal durch die Umstände gezwungen, das Opfer von dir zu verlangen. Seitdem ich dir gesagt habe, von welcher Art Lindenschmitts Auftrag ist, und wieviel mir daran liegt, daß er ihn erfolgreich ausführt, müßtest du meine Beweggründe doch eigentlich ohne weitere Erklärung verstehen. Schwächlinge von der Art dieses Burschen sind gewöhnlich für lange Zeit zu nichts Ordentlichem zu brauchen, wenn sie das Opfer eines, nach ihrer Meinung natürlich unheilbaren Liebeskummers werden. Und wenn auch mein Vertrauen in den Erfolg seiner Bemühungen bis zu dem heutigen Tage kein zu großes gewesen ist, so wollte ich mich doch schließlich nicht selbst um die letzte Chance bringen."

„Ich soll es ihm also noch immer nicht mitteilen — auch nicht als Antwort auf seinen heutigen Brief?"

„Habe nur noch ein klein wenig Geduld, Schatz! Schreib ihm ein paar nichtssagende Zeilen. Ihr Frauen seid ja so erfinderisch, wenn sich's darum handelt, Vorwände für das Hinauszögern einer unbequemen Auseinandersetzung zu ersinnen, und Liebende von seiner Art sind in der Regel schon zufrieden, wenn sie nur ein Lebenszeichen von der Angebeteten in den Händen halten."

Magda seufzte. „Du hast eine sehr leichtherzige Art, diese Dinge anzusehen. Weißt du auch, mein Freund, daß mir dabei ein wenig bange werden könnte um meine eigene Zukunft?"

„Dir? Aber warum denn?"

„Du hast eine so geringe Meinung von den Frauen und eine so eigene Auffassung von der Liebe. Was bürgt mir dafür, daß du nicht mit mir eines Tages ebenso verfährst, wie ich jetzt auf deinen Antrieb dem armen Georg mitspielen muß?"

„Das sind törichte Sorgen, Herzensschatz! Wie oft soll ich dir wiederholen, daß ich noch nie für ein Weib gefühlt habe, was ich für dich empfinde? Daß ich alles andere ertragen könnte, nur nicht den Gedanken, dich zu verlieren?"

„Das sind Worte, Leopold — nichts als schöne, hochtrabende Worte! Den Beweis dafür, daß sie ernsthaft gemeint sind, den einzigen, der mich überzeugen und all meinen bangen Zweifeln ein Ende machen könnte, bist du mir bis zur Stunde noch schuldig geblieben."

„Du wirst ihn erhalten — ich schwöre es dir, Magda!"

„Wenn du dein Kind zurückerhalten hast und Deutschland für immer verlassen kannst — das ist und bleibt die Voraussetzung für die Einlösung deines Heiratsversprechens? Aber ich kann zur Greisin geworden sein, ehe diese Voraussetzung zutrifft."

Engleder lachte. „Nein, bis zu diesem Zeitpunkt möchte ich die Erfüllung meiner Wünsche denn doch nicht hinausgeschoben sehen! Es hat aber auch glücklicherweise ganz den Anschein, als ob wir unmittelbar vor ihrer Verwirklichung ständen. Meine ehemalige Frau ist im Begriff, mit meinem Kinde nach der Schweiz zu reisen, und dort, wo mit Geld sich vielleicht mancherlei erreichen läßt, werde ich mich viel leichter in den Besitz der Kleinen bringen können, als es hier möglich gewesen wäre. Vielleicht schon in kurzer Zeit werden wir uns nach dem Süden aufmachen, Schatz, denn es ist selbstverständlich, daß du mich begleitest!"

„Nur als deine Frau, Leopold — als deine rechtmäßig angetraute Gattin! Du kennst meine Grundsätze, und du weißt, daß ich nicht um Haaresbreite davon abweichen werde!"

„Aber das ist ja purer Eigensinn! Können wir uns nicht unmittelbar nach der Ankunft in unserer neuen Heimat trauen lassen? Ist dir mein Wort nicht Bürgschaft genug?"

(Fortsetzung folgt.)